©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Dokumentation

SANDER A. DIAMOND

EIN AMERIKANER IN BERLIN AUS DEN PAPIEREN DES BOTSCHAFTERS ALANSON B. HOUGHTON 1922–1925

Am Abend des 31. März 1922 kamen einige prominente Mitglieder der Republikanischen Partei im exklusiven Metropolitan Club zusammen, um dem ersten Nachkriegsbotschafter der Vereinigten Staaten in Deutschland, Alanson B. Houghton, ein Abschiedsessen zu geben. Seine Ernennung für den Berliner Posten hatte die meisten Berufsdiplomaten überrascht. Er war gewiß sehr wohlhabend und hatte im Wahlkampf von 1920 die Republikaner finanziell unterstützt; auch vertrat er den 37. New Yorker Bezirk im Repräsentantenhaus, wo er einige Erfahrungen in Ausschüssen („Foreign Affairs" und „Ways and Means") gesammelt hatte. Jedoch konnte ihn all dies kaum für eine so wichtige diplomatische Mission qualifizieren. Was ihn qualifizierte, war sein Einfluß in der Republikanischen Partei während einer Dekade republikanischer Herrschaft. Houghton repräsentierte jene Ära. Die Männer, die ihr das Gepräge gaben, waren oft Millionäre, die aus der Geschäftswelt kamen. Houghton war Millionär und Kongreßabgeordneter aus Corning in New York. Vor seiner Ernennung hatten sicherlich nur wenige außerhalb der Industrie je von ihm gehört. Aber die Produkte seines Unternehmens waren unter ihren Warenzeichen weltbekannt. Die Corning Glass Company machte das hitzebeständige Pyrex-Glas zum Begriff, entwickelte die Glasbirne für Edisons erste Glühlampe, standardisierte Eisenbahnsignale und richtete 1908 eines der ersten amerikanischen Laboratorien für industrielle Forschung ein.[1]

[1] Alanson B. Houghton wurde am 10. 10. 1863 in Cambridge, Mass., geboren; er starb am 16. 9. 1941 in South Dartmouth, Mass., an Herzversagen. Die Papiere, die für seine Laufbahn als Diplomat, erst als Botschafter in Berlin (1922–1925), dann als Botschafter in London (1925–1929), von Bedeutung sind, befinden sich im Besitz seines Sohnes Amory, der, 1890 geboren, als Direktor der Corning Glass Works in Corning, N. Y., tätig war und in den fünfziger Jahren als amerikanischer Botschafter in Paris diente. Die Sammlung wird im früheren Familienbesitz, The Knoll, in Corning aufbewahrt. Während seiner Zeit als Botschafter in Berlin führte Houghton ein ausführliches Tagebuch. Dieses 1386 Seiten umfassende Dokument wurde vom Botschafter mit der Maschine geschrieben und redigiert. Es ist in neun Bänden eingeteilt; es beginnt mit dem 18. 4. 1922 und endet mit dem 21. 2. 1925 (künftig zit.: Tagebuch, Bd.). Dieses Tagebuch findet sich in Box 1 der Houghton-Papiere. Box 2 enthält seine Notizbücher in neun Bänden; dabei handelt es sich um eine stark redigierte Version der Tagebücher. Im Jahre 1934 wurde Houghton zum Vorsitzenden des Vorstands des Institute for Advanced Study in Princeton, N. J., gewählt. 1940 begann er mit der Bearbeitung des Tagebuchs, weil er an eine Veröffentlichung dachte. Mit Hilfe eines Mitarbeiters des Instituts entstand eine endgültige Fassung. Nachdem er 1941 gestorben war, unterbrach die Familie das Projekt, da sie, im Kriege, befürchtete, die Kommentare im Tagebuch könnten als prodeutsch gedeutet wer-

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Das Abschiedsessen im Metropolitan Club war nach den Worten eines Beobachters eine „Kleinstadtaffäre". Betrachtet man aber die Berichterstattung und die Kommentierung, mit denen die Presse das Ereignis bedachte, so erscheint eine solche Charakterisierung schwerlich als gerechtfertigt. Die Tischrede des frischgebackenen Botschafters war nämlich nicht gerade geeignet, ihn jenen Millionen in den USA und in Europa zu empfehlen, die eine buchstabengetreue Erfüllung des Versailler Vertrags durchgesetzt sehen wollten und die Meinung vertraten, die westliche Zivilisation sei von der deutschen Aggression beinahe überrannt worden. Vor einem Zuhörerkreis, dem seine Freunde Nicholas Murray Butler von der Columbia University und John Dwight angehörten, ein ehemaliger Kongreßabgeordneter von Dryden (New York), dessen Einfluß bei Houghtons Ernennung eine sehr wichtige Rolle gespielt hatte, betonte der Botschafter mehr die hundert Jahre des „Friedens und der Freundschaft, in denen das amerikanische und das deutsche Volk miteinander verbunden waren, als die paar Jahre des Krieges und des Mißverständnisses, die sie getrennt haben". Er fuhr fort:

„Vor allen Dingen glaube ich nicht an den moralischen oder geistigen oder auch nur wirtschaftlichen Wert des Hasses. Haß erfüllt keinen nützlichen Zweck. Er ist gefährlicher für jene, die hassen, als für jene, die gehaßt werden. Er führt nur zu Verwirrung und Zerstörung.

Der Krieg ist vorbei. Der Verlierer muß, nach seiner Fähigkeit, die Zeche bezahlen. Aber die Ursachen, die Zuerkennung von Verantwortung und Schuld, das sind Dinge, die, offen gesagt, ich zum Beispiel nicht mehr diskutieren will. Sowohl der Norden wie der Süden haben nach dem Bürgerkrieg einen Ausweg gefunden, als sie sich um die Ursachen der Streitfrage, durch die sie getrennt worden waren, nicht mehr kümmerten und an die Arbeit gingen. Der Vergleich paßt nicht genau. Doch scheint mir, offen gestanden, daß entweder ein ähnli-

---

den. Es wurde nie veröffentlicht. Box 3 enthält seine Berliner Korrespondenz, die, unredigiert und alphabetisch geordnet, mehr als 3500 Briefe umfaßt (künftig zit.: B. K.). Box 4 enthält die Telegramme, die er an das State Department sandte und vom State Department erhielt. Eine begrenzte Anzahl dieser Telegramme wurde publiziert in: Papers Relating to the Foreign Relations of the United States, 1922–1925, 8 Bde. (künftig zit.: FRUS, Jahr, Bd.), Washington 1947 ff. Viele finden sich auch in: U. S. Department of State, Records of the Department of State Relating to the Internal Affairs of Germany, 1910–1929, 182 rolls, Washington, National Archives, Microcopy M336 (künftig zit.: M336, roll, frame number). Box 5 enthält Briefe aus Houghtons Zeit als Botschafter in London, Box 6 Zeitungsausschnitte, Fotokopien, Andenken, ferner seine veröffentlichten und unveröffentlichten Reden (handschriftlich); Box 7, 8 und 9 enthalten Material aus den Londoner Jahren. Zu Houghton siehe auch James B. Morrow, A Business Man Ambassador, in: Nation's Business, Juni 1922, S. 18 f.; A Business Man As Ambassador to Germany, in: Current Opinion, August 1922, S. 193 – 5; Ties with Germany Renewed, in: Literary Digest, 15. 4. 1922, S. 14 f.; The New York Times, 18. 1. 1922, S. 2; dazu ein Interview mit Amory Houghton, 5. 11. 1975.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

cher Prozeß der praktischen Versöhnung eingeleitet werden muß oder zumindest die europäische Zivilisation untergehen wird."[2]

Außenminister Charles Evans Hughes fand an der Rede nur wenig Geschmack. In einem sehr deutlichen Brief warnte er den Botschafter vor künftigen „botschafterlichen Freiheiten". Schließlich war der Krieg noch keine ferne Erinnerung[3]. Die Pressekommentare waren außerordentlich feindselig. Der New Yorker „Globe" nahm sich Houghton vor: Er habe die Nachkriegshaltung vieler Menschen in Amerika und Europa falsch verstanden. „Erneuerte Freundschaften müssen auf Wahrheit beruhen", schrieb der Kommentator, „und die Wahrheit ist, daß die Hohenzollern ebenso sehr die Feinde der Deutschen wie die Feinde des Menschengeschlechts waren."[4] Andere Blätter äußerten sich noch sarkastischer und unterstellten, Washingtons neuer Vertreter in Berlin – der erste Inhaber dieses Amts seit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den USA im Jahre 1917 – sei „prodeutsch". Diese Unterstellung erregte Houghton. Der Vorwurf verfolgte ihn bis an sein Lebensende.

Am Morgen nach dem Abschiedsessen gingen der 58 Jahre alte Glasfabrikant, der sich nun in einen Diplomaten verwandelt hatte, seine seit 31 Jahren mit ihm verheiratete Frau, Adelaide Louis Wellington, und seine siebzehnjährige Tochter Matilda an Bord der „Olympic", um die acht Tage dauernde Überfahrt nach Southampton anzutreten. Weder der chaotischen politischen und wirtschaftlichen Situation in Deutschland noch der Komplexität seiner Aufgabe voll bewußt, schrieb er in sein Tagebuch, er hoffe, daß das Datum der Abreise – 1. April – „sich nicht als Omen für das erweist, was mir die Zukunft bringen wird"[5]. Über seine unmittelbare Zukunft nachdenkend, notierte er an jenem Abend: „Soviel ich feststellen konnte, scheinen mit meiner Mission keine großen Fragen verbunden zu sein . . . Daher, so denke ich, wird viel von der Haltung abhängen, in der meine Arbeit in Berlin getan wird, und diese Haltung habe ich gestern abend in einer Ansprache recht freimütig zum Ausdruck gebracht."[6]

Am 7. April gingen die Houghtons in Southampton von Bord. Sie fuhren mit der Bahn nach London, wo sie am Waterloo-Bahnhof von George Harvey und seiner Frau Dorothy erwartet wurden. Jetzt Botschafter am Hofe von St. James,

---

[2] Ties with Germany Renewed. In Delmonico's Restaurant, einem berühmten New Yorker Steak-Haus, sagte er vor einem Zuhörerkreis, in dem sich James Gerard, der Vorkriegsbotschafter in Berlin, befand, daß „die Wohlfahrt dieser Nation untrennbar mit der Wohlfahrt der Welt verbunden ist"; The New York Times, 22. 2. 1922, S. 26.

[3] Hughes an Houghton, 1. 4. 1922, B. K.

[4] The Globe, 1. 4. 1922, zit. nach Daily Editorial Digest (veröff. von CPA), Serial 801, Box 6. Die New Yorker World war noch kritischer: „Muß ein amerikanischer Diplomat, noch bevor er sein eigenes Land verläßt, sich in seiner neuen Stellung unbeliebt machen?" Houghton ließ sich dadurch nicht beirren. In einer Rede, die er vor amerikanischen Konsulatsbeamten in Deuschland hielt, hat er seine New Yorker Ausführungen fast wörtlich wiederholt; Address to Consuls, handschriftliche Bemerkungen, 7. 8. 1922, Box 6.

[5] Tagebuch, I, 1. 4. 1922.

[6] Ebenda.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

galt der 57 Jahre alte frühere Herausgeber von „North American Review" und „Harper's Weekly" nicht als eine der besseren diplomatischen Ernennungen Präsident Hardings. Viele nahmen daran Anstoß, daß er ziemlich trank, viele auch an seinem Ruf als Überläufer zu den Feinden Präsident Wilsons. Unter den Männern, die wichtige Posten im Ausland innehatten, gehörte Harvey nicht zu jenen, die Außenminister Hughes als „Männer von erstklassiger Qualität" zu rühmen pflegte[7].

Die Liste der unter Präsident Harding Ernannten war in der Tat eindrucksvoll. Im State Department übertrug Hughes die russischen Angelegenheiten De Witt Poole, die Leitung der für den Nahen Osten zuständigen Abteilung Allen Dulles, die der Westeuropa-Abteilung William Castle Jr., dem ehemaligen Dekan des Harvard College; die Abteilung für Lateinamerika übernahm Sumner Welles (den 1922 Francis White ablöste), und Henry Fletcher, früher Botschafter in Chile und Mexico, wurde als Staatssekretär vorgesehen. Nachdem Fletcher 1922 Botschafter in Belgien geworden war, trat an seine Stelle als Staatssekretär William Phillips, ein Berufsdiplomat, der den Rauhreitern angehört hatte, aus einer der führenden Intellektuellenfamilien stammte und der Großneffe des Reformers Wendell Phillips war. Hughes besetzte das State Department mit Männern von höchstem Kaliber, die in den nächsten zwanzig Jahren den Kurs der amerikanischen Außenpolitik mitbestimmten. Auch seine Auswahl für wichtige Überseeposten konnte sich sehen lassen: Joseph Grew ging in die Schweiz, Richard Child nach Rom, Cyrus Wood nach Madrid und Jacob Gould Schurman, früherer Präsident der Cornell University, nach China; Hugh Gibson erhielt die Botschaft in Warschau, Myron Herrick die in Paris. Die Ernennung dieser Männer hatte ihren Grund in ihrem diplomatischen Geschick und in ihrer Weltkenntnis, Houghton und Harvey erhielten ihre Botschaften als politische Belohnung[8].

Harvey wurde Botschafter, weil er entscheidend daran beteiligt war, Warren Harding die Nominierung als republikanischer Präsidentschaftskandidat zu si-

---

[7] Zu Harveys Auffassungen in den letzten Tagen des Weltkrieges vgl. George Harvey, Beware of Peace Drive, in: North American Review, Oktober 1918, S. 495 ff. Hughes' Kommentare zu Harvey bei Robert Murray, The Harding Era, Minneapolis 1969, S. 134. Zu Harvey vgl. Willis Fletcher Johnson, George Harvey. The Passionate Patriot, Boston 1929.

[8] Zur Diplomatie und den diplomatischen Ernennungen jener Jahre siehe Dexter Perkins, Charles Evans Hughes and American Democratic Statesmanship, Boston 1956; ders., The Department of State and American Public Opinion, in: The Diplomats, I, The Twenties, Princeton 1953, S. 282 ff.; Preston Slossen, The Great Crusade and After, New York 1939; Betty Glad, Charles Evans Hughes and The Illusion of Innocence, Urbana 1966; Ethan Ellis, Republican Foreign Policy, Rutgers 1968; Burt Noggl, Into the Twenties, Illinois 1974; Robert Schilzinger, The Making of the Diplomatic Mind. The Training, Outlook and Style of U. S. Foreign Service Officers 1908–1931, Middletown (Ct.) 1975; Norman Graeber, An Uncertain Tradition, New York, 1961; Lewis Einstein, A Diplomat Looks Back, New Haven 1968.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

chern, als auf dem Parteikonvent von 1920 die Abstimmung zwischen General Leonard Wood und Frank O. Lowden unentschieden blieb. Die Ursprünge der Ernennung Houghtons sind ebenfalls in jener Situation zu finden. Als die Stimmen ausgezählt wurden, befanden sich Houghtons Freund, der Kongreßabgeordnete John Dwight, und Frank Lowden, früher Gouverneur von Ohio und nun erfolgloser Bewerber um die Präsidentschaftskandidatur, bei Harding. Dwight, der daran beteiligt gewesen war, Stimmen für Harding zu sichern, stand neben einem unruhigen Harding, der sich zu ihm wandte und sagte: „Ich möchte, daß Du alles bekommst, was Du haben willst." Dwight antwortete, daß, neben anderen Dingen, er und Lowden für ihren Freund Houghton gerne den Botschafterposten in Deutschland hätten, sobald dieser zu besetzen sei. Harding erwiderte, „daß das in Ordnung" gehe[9]. Es war ein etwas merkwürdiges Versprechen, da die Vereinigten Staaten und Deutschland sich juristisch noch im Kriegszustand befanden, der erst endete, als Harding am 2. Juli 1921 die Know-Porter-Resolution unterzeichnete. Außerdem bedurften diplomatische Ernennungen der Zustimmung des Senats. Jedoch wurde das Versprechen gehalten. Am 18. Januar 1922 erfolgte die Ernennung eines getreuen Republikaners und großzügigen Spenders für Hardings Wahlkampffonds zum Botschafter in Berlin. Einen knappen Monat später kam die Bestätigung durch den Senat, nachdem zwei einflußreiche Senatoren, William Calder und James W. Wadsworth, der Ernennung ihre Unterstützung geliehen hatten[10].

---

[9] Wie in Anm. 1 erwähnt, hat Houghton mit dem Institute for Advanced Study in Princeton bei der Herstellung einer redigierten Fassung seiner Tagebücher zusammengearbeitet. Am 3. 6. 1941, drei Monate vor seinem Tode, wurde er von einem Mitarbeiter des Instituts interviewt. Aufzeichnungen über dieses Interview befinden sich in Box 2 der Houghton-Papiere (künftig zit.: Princeton-Interview, 3. 6. 1941). Er erzählte dem Interviewer die Umstände seiner Ernennung. Im Oktober 1920 hatten Houghton und sein politisch wichtiger Schwager, Senator William Tully (Generalberater der Metropolitan Life Insurance Company), zugesagt, Lowdens Kandidatur für die Nominierung zu unterstützen. Es war der Beginn einer langen Freundschaft zwischen den beiden Männern (vgl. William Hutchinson, Lowden of Illinois. The Life of Frank O. Lowden, Chicago 1957, S. 420, 486). Später kam es zu Heiraten zwischen den beiden Familien (Interview mit Amory Houghton, 5. 11. 1975). Kaum war Houghton in Berlin eingetroffen, als ihn Lowden schon besuchte (Houghton an Dwight, 23. 4. 1922, B. K.). Sein zweiter enger Freund war John Dwight (geb. 1859, gest. 1928), der dem 57.–62. Kongreß angehörte. Ehe er nach Washington ging, hatte Dwight eine Lokalzeitung in Dryden, New York, herausgegeben. Während seiner Berliner Jahre schickte Houghton seine Tagebücher Dwight zur Aufbewahrung (Houghton an Dwight, 27. 5. 1922, 23. 1. 1923, 25. 1. 1924, B. K.).

[10] Die Feindseligkeiten wurden am 11. 11. 1918 eingestellt. Der „Kriegszustand" zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland endete jedoch erst 1921. Nachdem der Senat den Versailler Vertrag abgelehnt hatte, begannen separate Verhandlungen zwischen Washington und Berlin, die zu einem „Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zur Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen" führten, der am 25. 8. 1921 in Berlin unterzeichnet wurde; die Ratifizierung durch den Senat erfolgte am 18. 10., die Unterzeichnung durch den Präsidenten am 2. 11. 1921. Nach seinen Be-

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Die Houghtons verbrachten eine Woche in England, ehe sie den Kanal überquerten. In London traf Houghton mit dem dortigen deutschen Botschafter, Friedrich Sthamer, zusammen. Sthamer erklärte Houghton, jetzt, da der Krieg hinter ihnen liege, wolle Berlin „so bald wie möglich normale Verhältnisse wiederhergestellt" sehen[11]. Um eine Wiederholung der feindseligen Kommentare zu seiner New Yorker Rede zu vermeiden, blieb Houghton in seiner Antwort vorsichtig. Er sagte, das „Wenige, was ich tun könne oder nicht tun könne, hänge weitgehend von der Haltung der deutschen Regierung ab"[12]. Am Morgen des 14. April brachen er und seine Frau nach Paris auf, wo sie im Hotel Crillon abstiegen, das General Pershing während des Krieges berühmt gemacht hatte. Drei Tage in Paris genügten Houghton völlig. Er hatte weder für die Menschen noch für die Preise, die sie verlangten, etwas übrig. Das einzige Treffen von Bedeutung, das er in Paris hatte, war die Zusammenkunft mit Albert Boyden, dem inoffiziellen amerikanischen Vertreter bei der Reparationskommission, die gerade tagte, um die genaue Höhe der deutschen Reparationszahlungen festzulegen. Dies war eine Frage, über die Houghton wenig wußte und zu der er Distanz zu halten wünschte; wie er selbst sagte: „Ich hielt mich fern von jeder Publizität und von aller Politik."[13]

Die Rolle eines passiven und unbeteiligten Beobachters ließ sich jedoch nicht lange spielen. Houghton wurde in alle der damals wichtigen Fragen tief hineingezogen. Zum größten Ärger führender Politiker in Paris und London machte er sich während der drei Jahre seines Aufenthalts in Deutschland zum hilfreichen Freund der deutschen Politiker und Wirtschaftsführer. Seine Verwandlung von einem Botschafter, der lediglich die gesellschaftlichen Annehmlichkeiten seiner Stellung genießen wollte, zu einem Diplomaten, der als Kritiker der Politik der Alliierten auftrat, kam fast sofort. Die trübe und deprimierende Wirt-

---

stimmungen genossen die USA viele der Rechte und Privilegien, die den Alliierten im Versailler Vertrag zugestanden worden waren. Eine Kopie des Vertrags in: U. S. Department of State Relating to Political Relations Between the United States and Germany 1910–1929, Washington, National Archives, Microcopy 355, 4 rolls (künftig zit.: M355, roll, frame number). Die Bestimmungen in M355, 2, 205 ff., 393 ff. Vgl. ferner Edward J. Berbusse, Diplomatic Relations Between the United States and Weimar Germany 1919–1929, unveröff. Diss. Georgetown Univ. 1951; Barbara Ann Welter, The United States and Weimar Germany 1919–1929, unveröff. Diss. Univ. of Wisconsin 1960.

[11] Tagebuch, I, 8. 4. 1922.

[12] Ebenda. In England waren sie Gäste von Lord und Lady Astor in Cliveden.

[13] Houghton an Dwight, 23. 4. 1922, B. K.: „Du hast vielleicht von Ali Baba und den Vierzig Räubern gehört ... Laß mich Dir sagen, daß sie im Vergleich zu Pariser Hoteliers blutige Anfänger sind." Mrs. Houghton und ihre Tochter gingen nach Genf, wo die Tochter in einem Internat untergebracht wurde. Neben dieser Tochter gab es noch drei weitere Kinder: Eleanor, geb. 1896, Amory, geb. 1899, und Elisabeth, geb. 1908; ein fünftes Kind, Quincy, war 1907 im Alter von sechs Jahren gestorben. Von den Kindern verbrachte nur Amory, der 1921 sein Studium in Harvard abgeschlossen hatte, längere Zeit in Berlin.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

schaftslage, die er bei seiner Ankunft in Deutschland vorfand, trug gewiß zur Änderung seiner Haltung wesentlich bei. Doch war das nur die halbe Antwort.

Als junger Mann studierte Houghton in Harvard. Er zeigte hervorragende Leistungen und gehörte zur Redaktion des „Harvard Crimson". Nachdem er 1886 sein Examen – mit magna cum laude – gemacht hatte, trat er nicht in den auf Hochtouren laufenden Familienbetrieb ein. Er war von der neuen Disziplin Soziologie und vor allem von den Ideen Henry Georges fasziniert. Dem Weg vieler Universitätsabsolventen jener Zeit folgend, ging er für weitere Studien nach Deutschland. Er kam in das Deutschland Bismarcks, Wagners und der industriellen Expansion. Die deutschen Universitäten waren Anziehungspunkte für Studenten der Naturwissenschaften, der Geisteswissenschaften und der Gesellschaftswissenschaften. Houghton studierte in Göttingen und Berlin, wo er zeitweise unter dem einflußreichen Historiker, Publizisten und Nationalisten Heinrich v. Treitschke arbeitete. Das Zweite Reich machte einen tiefen und bleibenden Eindruck auf ihn. Er entwickelte eine besondere Vorliebe für Deutschland und alles Deutsche, keine ungewöhnliche Erscheinung für einen Angehörigen seiner Generation. Während seines drei Jahre dauernden Aufenthalts eignete er sich die deutsche Sprache an, besuchte er die mittelalterlichen umwallten Städte an der „Romantischen Straße", kletterte er in den Alpen und erforschte er die sandigen Ebenen Brandenburgs. Er unternahm auch kurze Reisen nach Italien, Frankreich und – 1889 – ins zaristische Rußland. Aber weder die alten italienischen Stadtstaaten noch der Glanz von Paris oder die imperiale Größe von Moskau übten einen solchen Reiz auf ihn aus wie Berlin und die deutschen Landschaften. Dieser in Cambridge geborene Sohn eines Glasfabrikanten, dessen Vorfahren englischer Herkunft und schon in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts nach Amerika gekommen waren, entwickelte mithin ein Gefühl der spezifischen Verbundenheit, fast der Identität mit den Deutschen. Dazu nahm er viel von der antifranzösischen Stimmung auf, die damals die deutsche Gesellschaft durchdrang.

Houghton kehrte 1889 nach Amerika zurück. Seine Familie drängte ihn, die akademische Laufbahn aufzugeben und in das Familienunternehmen einzutreten. Zögernd gab er dem Drängen nach. 1910 war er bereits mehrfacher Millionär und erfreute sich des Lohns seiner Mühen: der schönen Autos, der guten Importzigarren, der britischen Tweedanzüge und, nach 1916, eines prächtigen Herrensitzes, auf einem Hügel über den Glaswerken in Corning erbaut. Ihm gehörten ferner Fabriken in Wellsboro (Pennsylvania) und Kingsport (Tennessee), dazu besaß er Anteile an der West Virginia Coal and Coke Company.

Von 1889 bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1922 blieb er aktiver Geschäftsmann und dann auch Politiker[14]. Als er im April 1922 mit der

[14] Princeton-Interview, 3. 6. 1941. Vgl. auch J. Morrow, a. a. O. Zur Entwicklung der Corning Glass Co. siehe Uri Mulford, Pioneer Days and Later Times in Corning and Vicinity 1789–1920, Corning, o. D.; Harlo Hakes (Hrsg.), Landmarks of Steuben County, Syracuse (New York) 1896.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Bahn in Deutschland eintraf, setzte er zum ersten Mal seit 33 Jahren seinen Fuß wieder auf deutschen Boden. Er war von dem, was er sah, tief erschüttert. „Als ich heute morgen aus dem Abteilfenster schaute, um meinen ersten Eindruck von Deutschland zu erhaschen", notierte er in seinem Tagebuch, „war der Himmel bedeckt, und die vertraute Landschaft sah kalt und unheilverkündend aus."[15] Er entdeckte bald, daß seine ersten Eindrücke tatsächlich dem entsprachen, was die Zukunft für ihn bereithielt.

Auf dem Wege nach Berlin verbrachte Houghton zwei Tage in Köln mit dem Befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland (AFG), General Henry Allen. Der General führte den Botschafter in die komplexen Probleme der Situation in Deutschland ein und arrangierte für ihn Treffen mit Vertretern der Alliierten. In Allens Haus in Koblenz lernte Houghton den französischen Hochkommissar, Paul Tirard, kennen, ferner den belgischen Hochkommissar, Baron Edouard Rolin-Jacquemyns, und den Repräsentanten Großbritanniens, Oberst Ryan. Jeder bemühte sich, den Standpunkt seiner Regierung darzulegen: Die Franzosen erwarteten jeden Augenblick einen Aufstand im Rheinland und drohten mit militärischer Intervention; die Belgier stimmten mit der französischen Lagebeurteilung überein, fürchteten aber, daß die Franzosen einen separaten Rheinstaat schaffen wollten; die Briten opponierten der französischen Politik und wünschten die sofortige Normalisierung der europäischen Angelegenheiten. Die Feindseligkeit gegen Deutschland und dazu die inter-alliierten Streitigkeiten bekräftigten nur Houghtons Überzeugung, daß die Animositäten, die der Krieg ausgelöst hatte, ehebaldigst der Geschichte angehören sollten. Blieben sie bestehen, mußte die Erosion der westlichen Zivilisation weitergehen[16].

Am 10. April traf Houghton in Berlin ein und begab sich sofort zur amerikanischen Botschaft. Das Gebäude befand sich in der Wilhelmstraße (Nr. 7), nicht weit vom weltberühmten Hotel Adlon. Houghton war von dem Anblick, der sich ihm darbot, entsetzt. Das Gebäude war seit dem Abbruch der Beziehungen zwischen den USA und Deutschland im Jahre 1917 nicht mehr benutzt, seit fünf Jahren nicht mehr geheizt und gereinigt worden. Der Botschafter beauftragte seinen Stab, Ordnung zu schaffen, und wies seinen Attaché, Chandler Parsons Anderson, an, sich nach einem neuen Gebäude für die amerikanische Botschaft umzusehen[17].

---

[15] Tagebuch, I, 18. 4. 1922.

[16] Tagebuch, I, 20., 21. und 22. 4. 1922. Vgl. dazu die ausgezeichnete Studie von Keith Nelson, Victors Divided. America and the Allies in Germany 1918–1923, Berkeley 1975, ferner Henry Allen, My Rhineland Journal, Boston 1929, und ders., Rhineland Occupation, Indianapolis 1927.

[17] Zum Zustand der Botschaft siehe Tagebuch, I, 24. 4. 1922. Houghton verlangte wiederholt Geld für ein neues Gebäude, doch lehnten State Department und Repräsentantenhaus stets ab (Houghton an Martin Madden, 5. 12. 1924, an John Jacob Rogger, 22. 3. 1924, B. K.). Schließlich bewilligte das Haus 100 000 Dollar; Houghton hielt 800 000 für erforderlich. In einem Interview sagte er, er habe 150 000 Dollar aus seinem eigenen Vermögen für „Reparatur und Einrichtung" der Botschaft ausgegeben (Frederick Collins,

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Zwei Tage nach seiner Ankunft in der deutschen Hauptstadt erhielt Houghton von Edgar von Haniel, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, die Nachricht, daß ihn der Präsident der Republik, Friedrich Ebert, in der Reichskanzlei empfangen wolle. An einem Samstag wurden Houghton und sein Stab zur Reichskanzlei gebracht, wo die formelle Übergabe seines Beglaubigungsschreibens stattfinden sollte. Nachdem sie das Gebäude betreten hatte, wurde die Gesellschaft ins Rote Zimmer geleitet, wo der Botschafter auf einer großen Chaiselongue Platz nahm. Augenblicke später eskortierte man Houghton in ein anderes Zimmer, wo er zu seiner großen Überraschung allein blieb. Nach einigen Minuten öffnete sich eine Flügeltüre und es erschien der Chef des Protokolls. Er kündigte den Präsidenten an. Dem Reichspräsidenten folgten hohe Beamte des Auswärtigen Amtes und Houghtons Stab. Houghton überreichte sein Beglaubigungsschreiben, und die beiden Männer hielten kurze Ansprachen. Nachdem die Formalitäten erledigt waren, zogen sie sich in ein anderes Zimmer zurück, wo sie sich etwa zwanzig Minuten lang unterhielten. Ebert sprach deutsch. So bekam Houghton erstmals Gelegenheit, seine Sprachkenntnisse zu testen. Er versagte. In seinen eigenen Worten: „Ich ging vollständig unter." Glücklicherweise war Haniel anwesend, um ihn wieder „herauszuziehen"[18]. Noch ehe die Woche vorbei war, engagierte Houghton einen Privatlehrer.

Ebert machte auf Houghton einen guten Eindruck: „Er ist ein ziemlich untersetzter, schwergebauter Mann mit einem guten Kopf, einem klaren Auge, und er vermittelt den Eindruck von Solidarität und ruhigem Urteil und viel Weitblick. Er ist ganz bestimmt ein ausgezeichneter Mann. Er besitzt vollendete Selbstbeherrschung, und es macht ihm offensichtlich keine Schwierigkeiten, seine Rolle zu spielen, und ich bin sicher, daß [er] die gute Meinung, die ich mir über ihn gebildet habe, rechtfertigen wird."[19]

Zu seiner Überraschung und Verärgerung blieb jedoch Ebert für fast einen Monat der einzige Regierungsvertreter, den er kennenlernte:

Abroad with our Ambassadors, II, The Ablest American in Europe, in: Women's Home Companion, Januar 1926, S. 15 ff.). Auf Grund des Zustands der Botschaft und einer plötzlichen Erkrankung der Tochter in Genf mußte er einen vorgesehenen Empfang für die diplomatischen Kreise in Berlin absagen. Der Empfang konnte erst am 21. 6. 1922 stattfinden. Nachdem er 350 Personen zu Gast gehabt hatte, notierte er in seinem Tagebuch (I, 21. 6. 1922): „Ich habe das Gefühl, daß wir einen guten Anfang gemacht haben." Als er im April zu seiner Tochter in die Schweiz fuhr, notierte er (I, 26. 4. 1922): „Der Unterschied zwischen der Schweiz und Deutschland ist wie Tag und Nacht. Hier ist alles ungestört." Während seiner Abwesenheit von der Botschaft vertrat ihn Warren Robins (geb. 1885), der von 1922 bis 1924 als Botschaftsrat in Berlin fungierte; er wurde 1931 zum Protokollchef des State Department ernannt. Chandler Anderson heiratete Houghtons Tochter Matilda; die Ehe wurde geschieden.

[18] Houghton an Dwight, 23. 4. 1922, B. K.; Tagebuch, I, 24. 4. 1922. Edgar v. Haniel, (geb. 1870) war Berufsdiplomat; er gehörte der Waffenstillstandskommission an und nahm an der Konferenz von Spa teil.

[19] Tagebuch, I, 24. 4. 1922.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

„Bis jetzt lassen sich die Deutschen noch nicht blicken. Praktisch das gesamte gesellschaftliche Leben ist auf den diplomatischen Kreis beschränkt. Was hier einmal die Hofgesellschaft war, existiert praktisch nicht mehr. Wer ein Gut auf dem Lande besitzt, lebt dort, wer keines besitzt, ist schon auf der Schwelle zum Armenhaus."[20]

Gleichermaßen belastend war in den ersten Wochen der ständige Strom von amerikanischen Besuchern, bei denen es sich nach Houghtons Meinung meist nur um Gefälligkeitsjäger handelte. Auch hatte der neue Botschafter zahllose Zusammenkünfte mit den Vertretern der anderen Großmächte. Wie er seine diplomatischen Kollegen charakterisierte, sagt uns viel über sie, mehr aber über Houghton selbst. Den japanischen Botschafter, Hioki, schildert er als einen „wackeren pummeligen kleinen Mann mit einem guten Kopf, der ein ausgezeichnetes Englisch spricht und Englisch, wie ich höre, jeder anderen Sprache vorzieht. Ich wollte, das täten alle". Über den britischen Botschafter, Lord d'Abernon, notierte er in seinem Tagebuch: „Der große Mann in Berlin . . . , ein überaus stattlicher Mann mit gutem Kopf und grauem Spitzbart . . . Er ist ein typischer Engländer, hart wie Stahl, hab ich den Verdacht, hinter einer offenen und angenehmen Außenseite." Machte Lord d'Abernon einen guten Eindruck auf ihn, bestätigte er jedenfalls Houghtons positive Meinung von den Engländern, so fand der Amerikaner in seiner Begegnung mit Laurent, dem französischen Botschafter, neue Nahrung für sein tiefsitzendes antifranzösisches Vorurteil:

„Er ist ein förmlicher, wichtigtuerischer kleiner Mann, ziemlich geschraubt, und macht alles andere als einen guten Eindruck. Er kommt mir hart und unbarmherzig vor und scheint mir seine Stellung nicht zur Entwicklung guter Beziehungen zu benützen, sondern zur Demonstration, wie unmöglich gute Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland immer sein müssen."[21]

War Houghton in der komplexen Welt der Diplomatie noch unerfahren und hatte er nur einen mangelhaften Begriff von der Situation in Europa, so galt das keineswegs auch für seinen Stab. Bei seinen Mitarbeitern handelte es sich um Berufsdiplomaten, die entweder erfahrene Deutschlandspezialisten oder junge College-Absolventen und Neulinge im Diplomatischen Corps waren. Houghton hatte seinen Stab zum größten Teil von Ellis Loring Dresel über-

---

[20] Tagebuch, I, 30. 4. 1922.

[21] Tagebuch, I, 24., 25. und 28. 4. 1922. Zwischen Ende April und Juni 1922 notierte er in seinem Tagebuch die Namen von fast 25 Besuchern. Am 28. 6. schrieb er: „Ich habe eine Anzahl von Besuchern empfangen, die nichts Besonderes zu sagen hatten, und es ist offensichtlich, daß ein Teil der Aufgabe hier darin besteht, Amerikaner aller Art zu empfangen." Indes war es ihm stets eine Freude, seinen Bruder Arthur (der mittlerweile seine geschäftlichen Angelegenheiten betreute) oder Frank Lowden, Rabbi Wise und Abe Flexner vom Rockefeller Institute zu sehen. Stets war er froh, wenn er aus Berlin, das er „schrecklich deprimierend" fand (Tagebuch, I, 2. 7. 1922), herauskam. Verschiedentlich machte er Reisen nach Schottland, wo er Golf spielte, auch besuchte er Orte in Deutschland, die er als Student kennengelernt hatte.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

nommen, der nach dem Kriege zunächst als amerikanischer Kommissar in Deutschland tätig gewesen war; im November 1919 hatte man ihn zum Geschäftsträger in Berlin ernannt. Dresel sorgte für die Wiedereröffnung der amerikanischen Konsulate in Berlin, Bremen, Breslau, Bremerhaven, Dresden, Frankfurt, Leipzig, München, Stuttgart, Köln und Hamburg. Die Männer, mit denen diese Konsulate besetzt wurden, waren Berufsdiplomaten, die von den besten Universitäten kamen[22]. Die Bezahlung war notorisch schlecht, und die Arbeitsbedingungen mußten oft als eher abschreckend erscheinen; trotzdem begrüßten sie es allesamt, nach Deutschland zu kommen. Deutschland war, wie einer der Konsulatsbeamten sagte, das Schlachtfeld, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Kontinents erkennbar wurden. Die Hauptaufgabe dieser jungen Leute bestand darin, in ihren verschiedenen Konsulatsbezirken den Finger am Puls der deutschen Entwicklung zu halten. Ihren Arbeitstag füllte die Lektüre der Lokalpresse, der Besuch politischer Veranstaltungen, die Weiterleitung ihrer Eindrücke an den Chef des Konsulats, die Berichterstattung über die wirtschaftliche Lage, kurzum: die laufende Beobachtung des politischen und wirtschaftlichen Klimas[23].

Aus München berichtete Vizekonsul Robert D. Murphy detailliert über den Aufstieg des Nationalsozialismus; in Hamburg verfolgte Theodore Jaeckel die Fortschritte der Kommunistischen Partei; in Breslau beobachtete John Kehl die Anstrengungen junger Rechtsextremisten zur Unterminierung der Republik; aus Königsberg meldete Harold Clum sowjetrussische Bemühungen, den Bolschewismus zu exportieren. So erregend sie aber ihre Tätigkeit auch fanden, so frustrierte sie auf der anderen Seite doch die Überzeugung, daß ihre Berichte weder in Berlin noch in Washington gelesen wurden. In Robert Murphys Erinnerungen ist seine Frustration deutlich zu spüren.

Als Murphy im Oktober 1921 an das Münchner Konsulat kam, war er 27 Jahre alt. 1917 in den diplomatischen Dienst eingetreten, ging er im Frühjahr 1921 als Vizekonsul nach Zürich. In München traf er mit drei Kollegen ein. Ihre Berichte hatten sie dem Generalkonsul, William Dawson, direkt zu erstatten. Dawson war ein strenger Lehrmeister. Er sah seine Untergebenen mit Recht als Amerikas zukünftige Diplomaten an. „Er sprach", so schrieb Murphy in seiner Autobiographie, „Deutsch ebenso fließend wie Französisch und Spanisch und machte es in seinem Büro zur Regel, daß seine Vizekonsuln nie mit ihm Englisch reden

---

[22] Die Konsuln waren: Francis Dyer (Koblenz), Louis Dreyfus jr. (Dresden), Christian Stager (Dresden), Theodore Jaeckel (Hamburg), Leslie Reed (Bremen), John Kehl (Breslau), Harold Clum (Königsberg). An der Botschaft verfügte Houghton über einen Stab von 16 Personen. Im Jahre 1922 brauchte die Diplomatenpost mit dem Dampfer rund elf Tage nach Washington. Als sich das State Department bei Houghton über die Langsamkeit der Post beklagte, antwortete er: „Große Geister bewegen sich langsam." Houghton an Castle, 10. 8. 1922, B. K.

[23] Robert Murphy, Diplomat unter Kriegern, Berlin 1965, S. 26 f.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

durften. Alle Gespräche mit ihm mußte ich auf Deutsch führen, einer meiner Kollegen auf Spanisch, der dritte auf Französisch."[24]

Während seiner ersten Monate in Deutschland hatte Murphy die langweilige Aufgabe, Visa auszustellen. In einem Haus untergebracht, das einer Studentenverbindung gehörte, und ohne Schreibkräfte arbeitend, fand Murphy seine Tätigkeit recht stumpfsinnig. Auch ärgerte es ihn, daß das State Department immer wieder das Budget des Konsulats beschnitt. Im Jahre 1922 hob sich seine Stimmung jedoch, als er eine neue Aufgabe erhielt, und zwar eine Aufgabe, die ihm den besten Traditionen des Dienstes zu entsprechen schien: er bekam die Weisung, die Aktivitäten eines Münchner Radikalen und einer neuen rassistischen Partei zu verfolgen. Zwischen 1922 und 1924 berichtete Murphy seinen Vorgesetzten über die Entwicklung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Bayern. Er beobachtete die Anfänge der Karriere Hitlers mit grosser Aufmerksamkeit; im März 1922 interviewte er den zukünftigen „Führer". 1924 schickten seine Vorgesetzten seine wörtlichen Stenogramme der Verhandlungen des Hitler-Ludendorff-Prozesses nach Washington. Viele Jahre später sagte er freilich über jene formative Zeit: „Aber so ernsthafte Mühe wir uns mit den Berichten gaben, wir wußten doch nie, ob sie in Washington überhaupt gelesen wurden. Man nahm sie dort mit völligem Stillschweigen entgegen."[25]

Murphy stand mit solchen Klagen nicht allein; sie wurden sowohl von Neulingen wie von erfahrenen Diplomaten erhoben. Viele Angehörige des Diplomatischen Dienstes glaubten, daß ein gut Teil ihrer Arbeit fruchtlos sei und daß die Führer ihres Landes wenig Verständnis und – was schlimmer war – noch weniger Interesse für die europäischen Probleme aufbrachten. Sie alle waren der Ansicht, daß man in Washington nur an die Eintreibung von Schulden denke; die innere Lage der europäischen Staaten kümmere das State Department und die Military Intelligence Division des War Department – die beiden Empfänger der Berichte – wenig[26].

Bis zu einem gewissen Grade war dieses Urteil richtig. Washington hatte keine klar definierte Deutschlandpolitik. Die amerikanische Regierung wünschte lediglich eine Stabilisierung der deutschen Wirtschaft, damit Deutschland die früheren Alliierten entsprechend den verschiedenen Verträgen bezahlen konnte. Wie Robert Murphy schrieb: „In meiner Münchner Zeit konnte ich weder meiner Regierung noch meinen Landsleuten auch nur das geringste Interesse an den politischen Entwicklungen anmerken, die uns an Ort und Stelle so bedrohlich und bedeutungsvoll erschienen. Das einzig wirkliche Interesse der Amerikaner

---

[24] Murphy, a. a. O., S. 26. Dawson nahm 1925 seinen Abschied. Er wurde an der Foreign Service School des State Department zum Chefinstrukteur ernannt.

[25] Murphy, a. a. O., S. 72.

[26] Ebenda. Vgl. auch Joseph Grew, The Turbulent Era. A Diplomatic Report of Forty Years 1904–1945, 2 Bde., Boston 1952.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

am damaligen Deutschland war finanzieller Natur."[27] Einige der jungen Diplomaten fanden immerhin bei ihrem neuen Botschafter in Berlin Gehör. Noch vor Ende des Jahres 1922 sollte Houghton bei der Regierung in Washington nicht allein auf die Formulierung einer konkreten und innovativen Deutschlandpolitik dringen, sondern auch auf eine Revision der Einstellung zu den früheren Bundesgenossen Großbritannien und Frankreich.

Wie ist Houghtons rasche Wandlung von einem passiven Betrachter der deutschen Angelegenheiten zu einem freimütigen und streitbaren Kritiker der alliierten Politik zu erklären? Houghton teilte mit den Deutschen die Überzeugung, daß die Franzosen Deutschland für immer am Boden halten wollten; er argwöhnte sogar, daß die Franzosen danach trachteten, das Reich zu zerstückeln und die Rheinlande zu annektieren. Außerdem zog er aus seinen Beobachtungen den Schluß, daß der Versailler Vertrag ein schwerer Fehler sei und daß ein geschwächtes Deutschland eine geschwächte Weltordnung bedeute; alleiniger Nutznießer eines solchen Zustands sei Sowjetrußland. Schließlich wies ihn das State Department, nachdem bekannt geworden war, daß das geächtete Deutschland und das isolierte Rußland während der Konferenz von Genua den Vertrag von Rapallo geschlossen hatten, an, Berlin als Horchposten zu benutzen. Offenbar betrachteten die Deutschen ihre Wendung nach Osten als ein Mittel, ihren früheren Feinden Konzessionen abzunötigen, bedeutete Rapollo für die Bolschewisten das Durchbrechen ihrer diplomatischen Isolierung und ein Gegengewicht gegen die Stärke der Alliierten. Die Meldung über Rapallo kam am Ostersonntag des Jahres 1922. Am folgenden Tag, am 17. April, traf Houghton in Deutschland ein[28].

Anfänglich zeigte sich Washington über Berlins Versuch, Rußland in sein diplomatisches Spiel einzubauen, nicht sonderlich beunruhigt. Der Leiter der Westeuropa-Abteilung im State Department, Harvard-Mann William Castle, schrieb Houghton noch im April 1922:

---

[27] Murphy, a. a. O., S. 27. Aus der wissenschaftlichen Literatur seien folgende Werke genannt: Reuben Lang, Die Meinung in den USA über Deutschland im Jahr des Ruhrkampfes und des Hitlerputsches, in: Saeculum XVII (1966), S. 402–416; W. E. Bennet, Germany and the Diplomacy of the Financial Crisis, Cambridge (Mass.) 1962; E. Wandel, Die Bedeutung der Vereinigten Staaten von Amerika für das Reparationsproblem 1924–1929, Tübingen 1971; Werner Link, Die amerikanische Stabilisierungspolitik, Düsseldorf 1971.

[28] Der deutsch-sowjetische Vertrag von Rapallo stellte die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion wieder her; beide Seiten verzichteten auf finanzielle Ansprüche und verpflichteten sich zu wirtschaftlicher Zusammenarbeit. Der Vertragsabschluß fand überraschend am 16. 4. 1922 während der Konferenz von Genua statt, zu einer Zeit, als sich die Kontakte zwischen Reichswehr und Roter Armee zu festigen begannen. Vgl. hierzu Theodor Schieder, Die Entstehungsgeschichte des Rapallo-Vertrages, in: HZ 204 (1967), S. 549–609; Karl Dietrich Erdmann, Deutschland, Rapallo und der Westen, in: VfZ 11 (1963), S. 105–165; Hermann Graml, Die Rapallo-Politik im Urteil der westdeutschen Forschung, VfZ 18 (1970), S. 366–391.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

„Was die deutschen Angelegenheiten im Department angeht, so gibt es, glaube ich, nicht viel zu berichten, was über das hinausginge, was Sie bereits aus den Telegrammen kennen . . . Es hat in den Zeitungen und auch sonst ungeheuer viel Gerede über den deutsch-sowjetischen Vertrag gegeben. Mir persönlich gefällt er nicht, wenngleich ich es Deutschland nicht besonders ankreide, ihn ausgehandelt zu haben. Mir erscheint dies als ein weiterer Fall schlechter deutscher Psychologie, und wenn es zur Ausdehnung und Befestigung der schwindenden Macht der Regierung Lenines [sic] beiträgt, ist es ein Desaster."[29]

Im späten Frühjahr und Frühsommer 1922 hat sich jedoch die Haltung des State Department, wie die Korrespondenz zwischen der Berliner Botschaft und Washington zeigt, erheblich geändert. Männer wie Castle und Hughes befürchteten, daß Deutschland seine vertraglichen Verpflichtungen nicht erfüllen werde, was wiederum eine bereits erschütterte Weltwirtschaft noch mehr schwächen mußte, und sie fragten sich überdies besorgt, ob nicht eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage den Kommunisten Auftrieb geben werde. Kündigte der deutsch-sowjetische Vertrag vielleicht einen dramatischen Linksruck in Deutschland an? Solche Befürchtungen lagen auch deshalb nahe, weil in Washington ohnehin der Verdacht bestand, daß die sozialistischen Führer der Weimarer Republik im Herzen Kommunisten seien, „Salonbolschewisten", die einem kommunistischen Sieg die Bahn bereiten wollten[30].

---

[29] Castle an Houghton, 22. 4. 1922, B. K. Castle wurde 1878 in Honolulu geboren, er absolvierte Harvard 1900 und fungierte, nachdem er 1919 im State Department zum Special Assistant ernannt worden war, von 1921 bis 1927 als Leiter der Abteilung für westeuropäische Angelegenheiten.

[30] Die Furcht der Vereinigten Staaten vor dem Bolschewismus ist gut belegt. Seit die Bolschewisten die Macht in Rußland übernommen hatten, verfolgte das State Department die Vorgänge in Rußland sehr aufmerksam. Die Akten enthalten zahllose Berichte aus allen Teilen Europas. Gegen Ende des Weltkriegs und bis 1919/20 fürchteten viele führende amerikanische Regierungsbeamte, daß Deutschland kommunistisch werden könne. In einem Bericht (Report on the Bolshevik Movement in Germany, William Bullitt an Secretary of State Robert Lansing, 25. 11. 1918; M336, 10, 71 ff.) heißt es: „Deutschland hat sich in der letzten Woche auf dem Weg zum Bolschewismus mit solcher Geschwindigkeit bewegt, daß es jetzt zweifelhaft ist, ob selbst die klügste Maßnahme" eine bolschewistische Herrschaft in Preußen und den nördlichen Seehäfen verhindern könne. Über die Aktivitäten der KPD und der anderen Linksparteien gingen wöchentliche Berichte in die USA. Während des Krieges wurden Berichte an die Military Intelligence Section des War College (bekannt als G-2) gesandt, nach dem Krieg an das State Department. Die Furcht vor dem Kommunismus hielt die USA jedoch nicht von Kontakten zu Vertretern der sowjetischen Regierung ab. So traf Houghton im Sommer 1922 mit Tschitscherin, dem Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, und Krassin, dem sowjetischen Repräsentanten in Deutschland, zusammen, um über Handelskonzessionen für die USA in Rußland zu diskutieren; vgl. Conversation Relating to A Proposed Commission to Russia, 1. 8. 1922, im Hotel Esplanade zu Berlin, B. K., ferner Hughes an Houghton, 22. 9. 1922, B. K. Houghton hatte für Tschitscherin – oder für irgendeinen anderen Repräsentanten der Bolschewiki – nichts übrig. Er schrieb an Hughes (22. 9. 1922,

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Vor allem Castle hegte diesen Verdacht. Im Mai 1922 bat er Houghton um genaue Informationen über Walther Rathenau, der gerade den Vertrag von Rapallo geschlossen hatte. In seinem Brief an Houghton teilte Castle mit, daß Sulzer, der frühere Schweizer Gesandte, der gerade bei Castle wohnte, seine Besorgnis teile: Er „kennt Rathenau gut und hält ihn für den gefährlichsten Mann in Europa"; tatsächlich, so setzte Castle hinzu, seien alle Nachrichten, die Washington erreichten, nur geeignet, den Verdacht zu bestätigen, daß Rathenau zwar ein sehr guter Geschäftsmann, aber „im Grunde ein Kommunist und völlig prinzipienlos" sei, der zum „Führer der Kräfte der Zerstörung werden könnte"[31].

Houghton traf mit Rathenau am 1. Juni 1922 zusammen. Sie hatten sich schon zuvor kennengelernt, doch war die Begegnung am 1. Juni die erste Gelegenheit zu einer informellen Unterhaltung. Houghton war bereits Präsident Ebert, Rathenaus Vorgänger als Außenminister Rosen und etlichen Großindustriellen – darunter Krupp von Bohlen – begegnet; keiner machte einen stärkeren Eindruck auf ihn als Rathenau:

„Um fünf Uhr ging ich ins Auswärtige Amt, um Rathenau zu treffen. Rathenau ist ein Mann von guter Statur, wahrscheinlich sechs Fuß (1,80 m) groß und schlank, mit einem kahlen Kopf und ergrauendem Bart. Er spricht sehr langsam und etwas bedeutungsschwer, ein bißchen *ex cathedra*, aber er redet mit wunderbarer Klarheit und mit Nachdruck und malt ein Bild Deutschlands, wie er es sieht . . . Er möchte, ganz allgemein, möglichst freundschaftliche Beziehungen anknüpfen."[32]

In den nächsten Wochen verbrachten die beiden Männer viele Stunden miteinander. Mitte Juni fühlte sich Houghton in der Lage, Castle zu antworten:

„Was die Fähigkeit des Mannes angeht, so steht sie natürlich außer Frage. Sein Denkprozeß läuft auf Kugellagern und ohne Störung, und ich halte seine Analyse wirtschaftlicher Fakten für das Umfassendste und Beste, was mir seit langem begegnet ist . . . Ich bin aber schon der Meinung, daß er seine Fakten nicht immer gut genug ordnet, um das richtige Resultat zu erreichen. In seiner derzeitigen Position ist er natürlich Advokat und Propagandist. Mich hat nicht etwa sein Radikalismus – von dem soviel die Rede ist – überrascht, sondern daß seine Äußerungen und Meinungen so gemäßigt sind. Ich glaube nicht, daß Rathenau irgendwie gefährlich ist . . . und meine Bewunderung für ihn wächst ständig."[33]

B. K.): „Er ist das absolut destruktivste menschliche Wesen, das ich je getroffen habe . . . Alles in allem eine außerordentlich komplexe Persönlichkeit mit Degenerationstendenzen." Indes setzte Houghton die Gespräche fort, und die USA trafen einige Handelsvereinbarungen mit Moskau.

[31] Castle an Houghton, 11. 5. 1922, B. K.

[32] Tagebuch, I, 1. 6. 1922.

[33] Houghton an Castle, 19. 6. 1922, B. K. Houghton schrieb seinem Freund Dwight (27. 5. 1922, B. K.): „Ich glaube, daß unsere Beziehungen zur (deutschen) Regierung gerade jetzt ziemlich fest sind, und wenn Rathenau und ich uns vertragen können, wird meine Stellung hier sehr stark sein." Rathenau und Houghton trafen sich am 7., 8., 14., 15., 21., 22. und 23. Juni (vgl. dazu die jeweiligen Eintragungen im Tagebuch, I und II). Die meisten

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Houghtons Vertrauen zu Rathenau hat allerdings weder Castles Befürchtungen zerstreut noch dessen Vorurteile gemildert. Er warnte Houghton davor, zu Rathenau eine über das berufliche Notwendige hinausgehende Beziehung an-
Rathenau eine über das beruflich Notwendige hinausgehende Beziehung an-
mochte ihn auch nicht, weil er jüdischer Herkunft war. In einem Brief an Außenminister Hughes machte Castle aus seinem Antisemitismus kein Hehl, außerdem brachte er die Juden mit dem Kommunismus in Verbindung:

„Juden scheinen völlig opportunistisch zu sein . . . Rathenau, der wahrscheinlich nicht zugibt, daß er Jude ist, repräsentiert das extrem kultivierte, reiche, intellektuelle Element des Judentums . . . Am anderen Ende sind jene Juden, manche davon schlau wie Trotzki, die als Unruhestifter in den Fabriken und unter den Arbeitslosen der Städte wirken, Revolten schürend und Streiks inszenierend."[34]

Castle schloß mit der Bemerkung, daß die „Judenfrage" sehr vorsichtig behandelt werden müsse; „wenn sie aber in anderen Ländern den Aspekt annimmt, den sie in Deutschland hat, wird eine Frage daraus werden, der sich zu stellen die Welt gezwungen sein wird."[35]

In den Morgenstunden des 24. Juni 1922 wurde Castles Unruhe über das Verhältnis zwischen Houghton und Rathenau gegenstandslos. Zwei rechtsradikale Antisemiten, der frühere Marineoffizier Kern und ein Ingenieur Fischer, schossen auf Rathenau und warfen dann eine Handgranate in seinen offenen Wagen, als ihn sein Chauffeur von seiner Villa im Grunewald über die Königsallee ins Auswärtige Amt fahren wollte. Einige Augenblicke später war er tot. Während seiner Tätigkeit im Öffentlichen Dienst haben wenige Ereignisse einen tieferen Eindruck auf Houghton gemacht. Am Abend vor dem Mord gaben Lord d'Abernon und Houghton ein Dinner für Oberst Logan, den amerikanischen Beobach-

---

Amerikaner, die Rathenau kennenlernten, waren von der Geschliffenheit seines Geistes und der Klarheit seiner Gedanken beeindruckt. Aber manche argwöhnten wie Castle, daß er im Grunde seines Herzens Sozialist sei. Dresels Kommentar (Dresel an Secretary of State, 3. 6. 1921; M336, 32, 591) war nicht untypisch: „Er ist hebräischer Herkunft. Er ist eine beherrschende Erscheinung, hochgebildet, spricht mehrere Sprachen ohne Akzent und hat die kultivierten Formen eines Mannes von Welt. Seine Feinde beschuldigen ihn, ein Salonsozialist zu sein."

[34] Castle an Hughes, 2. 11. 1922, M336, 19, 769 ff. Im Herbst 1922 verbrachte Castle 15 Tage in Europa. Sein Bericht an Hughes (ebenda) zeigt, daß er nicht nur für die Juden, sondern auch für die Deutschen nicht viel übrig hatte: „Der deutsche Charakter hat sich nicht sehr verändert; dieses Deutschland muß wahrscheinlich noch auf Jahre hinaus mit außerordentlicher Aufmerksamkeit beobachtet werden."

[35] Ebenda. Castles Abneigung gegen die Juden ist aus einer ganzen Anzahl von Briefen zu ersehen. So schrieb er zu einer Kontroverse zwischen State Department und Handelsministerium (Castle an Houghton, 13. 7. 1922, B. K.): „Wie Sie wissen, ist der Handelsminister selbst nicht über Reklame erhaben, und die diversen Juden, die die verschiedenen Abteilungen des Ministeriums dirigieren, betreiben sie mit Hingabe." Die Kontroverse drehte sich um die Verbreitung von Pressemitteilungen; Handelsminister war damals Herbert Hoover, der zukünftige Präsident der Vereinigten Staaten.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

ter bei der Reparationskommission[36]. Rathenau war ebenfalls eingeladen, kam aber erst spät. Er war im Reichstag aufgehalten worden, u. a. durch eine Rede Carl Helfferichs, der zu den Führern der Nationalisten gehörte; Helfferich hatte Rathenau und die von ihm vertretene Politik scharf angegriffen. Rathenau traf um 19.30 Uhr ein. Während des Essens wurde die Kohlenfrage erörtert, zu der die Reparationskommission gerade Untersuchungen anstellte. Rathenau erzählte seinen Tischgenossen, daß ihn am Mittag Hugo Stinnes – Ruhrindustrieller und bitterer Feind Rathenaus – besucht habe und daß sie ebenfalls über die Kohlenfrage gesprochen hätten. Rathenau sagte, daß er diese Unterhaltung gerne fortsetzen würde. Houghton berichtete:

„Mit meiner Zustimmung rief er Stinnes über das Telephon an und forderte ihn auf, zu uns zu kommen. Stinnes erwiderte, daß er gerade eine lange Konferenz mit Bemelmans, dem belgischen Mitglied des Garantiekomitees, beendet habe, und sagte, er werde um 22.30 Uhr kommen."[37]

Nachdem Stinnes eingetroffen war, drehte sich das Gespräch um die Kohlenfrage. In vieler Hinsicht waren sich Stinnes und Rathenau einig. Zum Beispiel nahm Stinnes beifällig zur Kenntnis, daß es Rathenau vorzog, „für Belgien englische Kohle zu kaufen, statt noch mehr deutsche Kohle auszuliefern"; auch stimmten beide darin überein, daß die Reparationen berichtigt werden müßten, und Stinnes hörte gerne, daß Rathenau „den Vertrag von Rapallo nur unterschrieben habe, um Frankreich . . . daran zu hindern, Rußland zu Reparationsforderungen an Deutschland zu zwingen". Von Houghton aus gesehen, schien es, als könnten die beiden Rivalen zusammengebracht werden. Wenn das gelang, konnte eine Stabilisierung der politischen Situation in Deutschland einsetzen, die es dann wiederum den Vereinigten Staaten erlauben würde, ihre Interessen zu befriedigen. Für Houghton war das Treffen ein persönlicher Triumph. „Um 1 Uhr am Samstagmorgen sind sie dann zusammen aufgebrochen", schrieb er an Hughes. Rathenau und Stinnes fuhren anschließend ins Esplanade, wo Stinnes abgestiegen war; dort setzten sie ihre Unterredung bis 4 Uhr morgens fort. Sieben Stunden später war Rathenau tot[38].

Rathenau wurde im Reichstag aufgebahrt. Eine riesige republikanische Flagge bedeckte den Sarg. Alle Angehörigen des Diplomatischen Corps nahmen am

---

[36] Die Ereignisse jenes Abends sind schon seit längerer Zeit bekannt. Graf Kessler hat für seine Biographie Rathenaus, die erstmals 1929 erschien (neue Ausgabe: Wiesbaden 1962), Houghtons Notizen benützen können. Lord d'Abernon hielt in seinen Erinnerungen (Ein Botschafter der Zeitwende. Memoiren, 3 Bde., Leipzig 1929/30, Bd. 1, S. 29) fest: „Es ließen sich viele Beispiele ihrer [der Amerikaner in Berlin] Verbundenheit mit dem deutschen Leben zitieren. Ich möchte hier nur eines erwähnen: Rathenau hat den Abend vor seiner Ermordung in der amerikanischen Botschaft in einer langen Konferenz mit seinem bitteren Feind und Rivalen Stinnes verbracht. In keinem anderen Hause in Berlin wäre dies möglich gewesen.

[37] Houghton an Hughes, 25. 6. 1922; M336, 18, 051 ff. Weitere Bemerkungen zu der Einladung im Tagebuch, II, 23. u. 24. 6. 1922, ferner im Princeton-Interview, 3. 6. 1941.

[38] Houghton an Hughes, 25. 6. 1922; M336, 18, 051 ff.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Begräbnis teil, das am 27. Juni stattfand. Rathenaus Mutter saß auf dem Platz, der früher für den Kaiser reserviert war, während Reichspräsident Ebert die Grabrede hielt. Houghton war durch das Mitgefühl, das allenthalben zum Ausdruck kam, tief bewegt. In Brief auf Brief an Freunde und Kollegen brachte er Reflexionen über diese Tragödie zu Papier. John Dwight, seinem Vertrauten, schrieb er:

„Rathenau und ich zogen am gleichen Strang, und meine Stellung hier wurde wunderbar stark. Jetzt ist alles in Scherben, und man muß von vorn anfangen. Als ich an jenem Samstagmorgen von Rathenaus Tod hörte, war mir wirklich danach zumute, einfach zu kapitulieren und nach Amerika zurückzukommen. Er war der einzige, auf den man in Deutschland wirklich setzen konnte. Er wußte mehr als alle anderen zusammen. Noch ein paar Jahre und er hätte Deutschland ohne Zweifel aus allen Gefahren und Nöten herausgeführt und fest auf die gerade Bahn zur Besserung gebracht."[39] Houghton, ein sensibler Mensch und von milder Wesensart, war so außer sich, daß er mit dem Satz schloß:

„Ich hätte 12 Personen in den Vereinigten Staaten nennen können, die man hätte ermorden können, ohne daß dagegen viel zu sagen gewesen wäre und ohne daß es in der Welt hier ein Chaos gegeben hätte. Warum konnte es nicht einer von diesen sein?"[40]

In Houghtons umfangreicher Korrespondenz gibt es wohl keinen Brief, der besser illustrierte, wie er seine Rolle als amerikanischer Vertreter in Deutschland auffaßte, und in keinem Brief zeigt sich deutlicher seine Unkenntnis des gesellschaftlichen und politischen Klimas. In den Monaten nach der Ermordung Rathenaus lernte er die komplizierte Situation in Deutschland besser verstehen.

In der ersten Zeit seines Aufenthalts in Deutschland glaubte Houghton, daß Männer, die Macht ausüben, eine Gemeinsamkeit der Interessen und gemeinsame kulturelle Werte besäßen. Er glaubte nicht, daß man, um seine Ziele zu erreichen, listig und skrupellos vorgehen müsse. Trotz der Schlächterei der Kriegsjahre klammerte er sich an die Überzeugung, daß Männer mit gleichem Geschmack und gleichen Aspirationen im Grunde aufrichtig und rational sind; sie mußten in der Lage sein, sich zusammenzusetzen und die Probleme der Welt gemeinsam zu lösen. Ohne Frage liegt hier die Erklärung für sein Verhältnis zu Rathenau, der, wie er selbst, ein wohlhabender Industrieller war, ein zum Politiker gewordener gebildeter und kultivierter Geschäftsmann. Das Dinner

---

[39] Houghton an Dwight, 15. 7. 1922, B. K. Zum Begräbnis Tagebuch, II, 27. 6. 1922.

[40] Houghton an Dwight, 15. 7. 1922, B. K. Einer ganzen Anzahl von Amerikanern schrieb Houghton, daß die USA mit Rathenau ihren besten Freund in Deutschland verloren hätten, z. B. am 15. 7. 1922 (B. K.) Myron Herrick, dem amerikanischen Botschafter in Paris. Am 8. Juli 1922 (B. K.) schrieb er Castle: „Ich bin durch Rathenaus Tod ziemlich deprimiert. Ich hatte mir bislang selbst Ihnen nicht zu schreiben erlaubt, wie stark sich meine Stellung hier entwickelte. Rathenau und ich hatten eine echte Freundschaft geschlossen. Ich bin sicher, daß er das Spiel ganz in meinem Sinne spielen wollte." In seiner Antwort (13. 7. 1922, B. K.) sagte Castle: „Sein Verlust ist also fast unersetzlich."

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

auf der Botschaft symbolisierte einen Lebensstil und eine Art der Problembehandlung, die einem zu Ende gehenden Zeitalter angehörten. Der Mord hingegen symbolisierte den Beginn einer neuen Ära. Er zwang Houghton, seine Anschauungen zu überprüfen. Zu den vielen Lehren, die er aus solchen Erfahrungen zog, zählte auch die Erkenntnis, daß persönliche Integrität zwar höchst wünschenswert sei, daß aber in der Welt der Diplomatie Berechnung und Gerissenheit ebenfalls hoch eingeschätzte Qualitäten darstellten[41].

Houghton sah sich außerdem genötigt, die amerikanische Haltung gegenüber der deutschen Frage zu überdenken. Washington wollte Schulden eintreiben. Um das tun zu können, mußte Deutschland in der Lage sein, Reparationen zu zahlen. Eines war sicher: der öffentlichen Meinung folgend, war man in Washington der Ansicht, daß die Kriegsschulden der Alliierten nicht gestrichen werden konnten. Houghton hatte das Rathenau oft genug gesagt, und der Außenminister hatte es auch verstanden. In einem Brief an Castle schrieb Houghton:

„Es wird Sie interessieren, wie Ratheman über diese Dinge gedacht hat. Er hat zunächst einmal eine Wartestellung bezogen und dabei alles getan, was er konnte, um einerseits Deutschland zusammenzuhalten und andererseits solche Gesten der Erfüllung zu machen, wie sie eben in seiner Macht standen. Schon vor einiger Zeit hat er jedoch gesehen, daß Frankreich dringend Geld braucht. Und er wußte, daß, wenn Frankreich Geld braucht, weder Frankreich noch die Reparationskommission die Bedingungen der Anleihe festlegen würden, sondern der Geldgeber."[42]

Als Sicherheiten, so fuhr Houghton fort, gebe es zwei Arten. Die eine umfasse verpfändetes Vermögen (d. h. Eisenbahn, Zolleinnahmen, industrielle Monopole), die andere bestehe darin, daß Deutschland völlig befreit werde von „weiteren französischen Einmischungen. Es ist schwierig, das von Frankreich zu verlangen, doch ist es ein essentieller Bestandteil der Anleihe". Houghton setzte hinzu: „Frankreich wird Deutschland zweifellos keine Immunität zusichern, wenn nicht zuerst die ganze Reparationsfrage einmal durch eine Barzahlung in der zu der betreffenden Zeit größtmöglichen Höhe und zweitens durch die Annahme einer, wie Rathenau es nannte, ‚Formel' über Zeitpunkt und Festlegung zusätzlicher deutscher Zahlungen geregelt wird. Würde dieser Plan realisiert, wäre Deutschland von der aktiven politischen Einwirkung frei, die die Deutschen für die letzten drei Jahre unter einem so brutalen Druck gehalten hat. Auch würde die Trennungslinie zwischen Rathenaus Erfüllungspolitik und Stinnes' Politik der Nichterfüllung fallen; mit anderen Worten: es fiele das einzige Hindernis zwischen der jetzigen Regierung und der Volkspartei. Wenn Rathenau in der Lage gewesen wäre, sich die Unterstützung durch Stinnes zu

---

[41] Sowohl Houghtons Tagebuch wie seine Korrespondenz zeigen, daß dieser Wandel fast sofort eintrat. Die Ermordung Rathenaus trennte ihn von seinen anfänglichen Anschauungen; die Welt war komplexer, als er gedacht hatte.

[42] Houghton an Castle, 8. 7. 1922, B. K.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sichern, hätte er im wesentlichen alle soliden politischen Gruppen zusammengebracht und lediglich die reaktionäre Rechte und die kommunistische Linke draußen gelassen. Etwas in dieser Art schwebte Rathenau vor."[43]

Abschließend schlug Houghton einen sehr pessimistischen Ton an: „Ich vermute, daß Rathenaus Wunsch, in der Nacht vor seinem Tode, Stinnes in die Botschaft zu bekommen – nach seinem Weggang von der Botschaft verbrachte er noch ein oder zwei Stunden mit Stinnes –, den Zweck verfolgte, mehr oder weniger definitiv in bestimmte neue Verhandlungsphasen einzutreten. Sein Tod aber macht dem ein Ende und beseitigt den einzigen Mann, so weit ich sehen kann, der außerhalb Deutschlands genügend Autorität besaß, um fähig zu sein, das deutsche Staatsschiff in einen sicheren Hafen zu steuern."[44] Sein Tod, so schloß der Botschafter, „macht einen völligen Neuaufbau unserer Stellung notwendig"[45].

Nach dem Mord hat Houghton sozusagen „die Tore der Botschaft geöffnet". Deutschlands neue Führer wurden seine Gäste und Gesprächspartner, doch lernte er auch die politischen und militärischen Spitzen des alten Regimes kennen. Ende Juni 1922 machte er den Versuch, den am Vorabend der Ermordung Rathenaus geknüpften Faden wieder aufzunehmen. Im Hinblick auf die Pläne, die Rathenau zur Zeit seines allzu frühen Todes verfolgt hatte, schien es nur logisch, die Diskussion mit Rathenaus Rivalen Stinnes fortzusetzen. Anders als Rathenau war Hugo Stinnes nicht Mitglied der Regierung, doch übte er großen Einfluß aus. In der Öffentlichkeit als „Kaufmann von Mülheim" bekannt, hatte er aus ererbten Firmen ein gewaltiges Wirtschaftsimperium gemacht und zählte nun zu den größten Eigentümern in der deutschen Eisen- und Kohlenwirtschaft; daneben gehörten ihm zahlreiche andere Unternehmungen wie Reedereien, Hotels und sogar Zeitungen. Schon vor dem Kriege eine wichtige Figur in der Industrie, machte er sich nach dem Kriege die Inflation zunutze und baute einen vertikalen Trust auf. In den Jahren nach dem Umsturz des Novembers 1918 wurde er als Abgeordneter der Deutschen Volkspartei in den Reichstag gewählt, auch tauchte er an jenen Konferenztischen auf, an denen hinsichtlich der internationalen Stellung Deutschlands „die wahren Entscheidungen fielen". Er nahm als Sachverständiger an der Konferenz von Spa teil und war zwei Jahre später, 1922, führend am Stinnes-Lubersac-Abkommen mit Frankreich beteiligt. Erich Eyck hat von ihm gesagt, daß er, so geschickt er auf seinem eigenen Feld operiert habe, in politischen Dingen doch stets Dilettant geblieben sei[46]. Houghton war ebenfalls dieser Meinung, glaubte aber, daß ihm Stinnes nützliche Einblicke in die sich rasch verändernde politische und wirtschaftliche Situation verschaffen könne. In einer Zeit, da Rathenau tot war und der Währungsverfall

[43] Ebenda.
[44] Ebenda.
[45] Ebenda.
[46] Erich Eyck, Geschichte der Weimarer Republik, Erster Bd., Erlenbach-Zürich/Stuttgart 1954, S. 228.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

phantastische Ausmaße annahm, begannen der Geschäftsmann-Botschafter und der „Kaufmann von Mülheim" einen vertraulichen Meinungsaustausch. Von Stinnes aus gesehen, war ein besserer ausländischer Freund kaum zu finden. Stets rasch bei der Hand, wenn es günstige Gelegenheiten auszunützen galt, sah Stinnes in Houghton einen potentiellen Verbündeten, der in seinem Amt in der Lage und vielleicht auch willens sein mochte, die amerikanische Politik im Sinne von Stinnes zu beeinflussen.

Im Oktober 1922 lud Hugo Stinnes den amerikanischen Botschafter auf seinen Landsitz ein. Am 24. Oktober und bis in den nächsten Tag hinein erörterten die beiden Männer ausführlich den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft und Stinnes Pläne für einen Abbau der Reparationen. Stinnes zeigte Houghton einen Entwurf des Lubersac-Stinnes-Abkommens, in dem vorgesehen war, daß Deutschland die zerstörten Gebiete in Nordfrankreich wiederaufbauen, Frankreich dagegen auf sonstige Reparationen verzichten und seine Truppen aus dem Rheinland abziehen sollte. Stinnes, der seinem Plan amerikanische Unterstützung zu sichern suchte, fand in Houghton einen Mann, der bereit war, zuzuhören und das Gehörte dem amerikanischen Außenminister mitzuteilen[47].

Am 30. Oktober erhielt Hughes von seinem Botschafter einen 14 Seiten langen vertraulichen Brief[48]. Darin berichtete Houghton seinem Vorgesetzten, Stinnes sei überzeugt, daß Frankreich die Zerstörung Deutschlands wolle und daß allein die Annahme seiner Vorschläge einen Ausweg aus der gegebenen Situation eröffne. „Bitte, betrachten Sie die Feststellungen über Stinnes' Plan als im höchsten Grade vertraulich", schrieb Houghton. „Stinnes hat mir gesagt, daß zur Zeit neben mir nur Reichspräsident Ebert, Poincaré, de Lubersac und er selbst eine Kopie besitzen." Jedoch hatte auch der französische Botschafter in Deutschland, Laurent, eine Kopie. Houghton informierte Hughes, daß Laurent mit ihm die Vorschläge Stinnes' besprochen habe, und schloß: „Der Abzug französischer Truppen aus dem Rheinland . . . würde niemals zugestanden werden."[49]

Stinnes machte Houghton aber nicht nur mit dem Vertragsentwurf bekannt, sondern auch mit seinen Vorschlägen für eine Wiedergeburt Deutschlands und Europas[50]. Stinnes forderte die vollständige Räumung des Rheinlands und des Saargebiets bis April 1923 und den vollständigen Abbau der Reparationen. Dafür sollte in Deutschland („möglicherweise durch ein Plebiszit") folgendes festgelegt werden:

1. Alle Deutschen leisten ohne höhere Bezahlung so lange Überstunden, bis Deutschland wieder über eine aktive Handelsbilanz verfügt;

---

[47] Zu Stinnes Einladung siehe Tagebuch, III, 24. 10. 1922. Zu den Diskussionen mit Stinnes siehe Houghton an Hughes, 30. 10. 1922, B. K. (auch M336, 18, 396 ff.).

[48] Ebenda.

[49] Ebenda.

[50] Der vollständige Text des Stinnes-Plans war Houghtons Brief an Hughes vom 30. 10. 1922 (vgl. Anm. 47) beigeschlossen.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

2. Sicherung der Verzinsung und Amortisation einer Goldanleihe, mit der der Wiederaufbau Frankreichs und Belgiens und die Stabilisierung der deutschen Währung bewirkt werden soll.
3. Die deutsche Regierung hebt alle Kontrollen über den binnen- und außenwirtschaftlichen Geschäftsverkehr auf.
4. Deutschland, wieder mit normalen Löhnen und unter normalen Bedingungen arbeitend, erhält überall in der Welt die Meistbegünstigungsklausel zugebilligt und Zugang zu allen Rohstoffen und Kolonialgebieten ohne Rücksicht darauf, unter welcher Flagge sie stehen, und zu den gleichen Bedingungen wie die übrige Welt.
5. Für eine Periode von fünf Jahren werden alle Streiks in den für die Volkswirtschaft vitalen Bereichen verboten.
6. Nach der Stabilisierung und nach der Sicherung einer Reparationsanleihe wird die Mark ihren internationalen Kurs „finden" dürfen.
7. Jene Personen der Mittelklasse und jene Rentner, die durch die Inflation ihrer Existenzgrundlage beraubt wurden, sollen vom Staat temporär durch jährliche Unterstützungen versorgt werden.

Stinnes' vertrauliches Memorandum schloß mit dem Ausblick: Nachdem diese vorbereitenden Arbeiten geleistet sind, werden sich Deutschland und Frankreich zusammen mit England, Italien und Belgien an die Vereinigten Staaten von Amerika wenden müssen, um eine Lösung für die Verschuldung zwischen den Nationen zu finden und damit die endgültige Liquidation der Folgen des Krieges von 1914–1918 zu ermöglichen[51].

Der Plan war kühn, sogar phantastisch, und ging weit über alles hinaus, was Rathenau oder gar die Franzosen und ihre Verbündeten sich vorgestellt hatten. Washington wollte zu diesem Zeitpunkt nicht hineingezogen werden. Houghton wußte das, Stinnes wußte es ebenfalls. Stinnes' Bereitschaft, Houghton Einblick in vertrauliche Dokumente zu gewähren, gab dem Botschafter einen besseren Begriff vom Wesen dieses Großindustriellen. Stinnes hatte seine Finger in mehr Dingen, als er zunächst zeigen wollte. Allmählich begann aber Houghton das ganze Ausmaß von Stinnes' Machenschaften zu erkennen.

Bis zur Ermordung Rathenaus hatte Houghton geglaubt, daß in Deutschland die gewählte Regierung die wahre Macht darstelle und daß ihre gewählten Mitglieder tatsächlich das Steuer in der Hand hielten. An Stinnes konnte er aber die Komplexität der sozialen und politischen Situation studieren; er begriff, daß die wahre Macht bei den Industriellen zu finden war und daß die Regierung zunehmend von ihnen abhängig wurde. So erzählte ihm Stinnes im Oktober 1922, daß ihn Reichskanzler Wirth um Vorschläge für die Besetzung eines neuen Kabinetts gebeten habe[52]. Stinnes lehnte ab, da er – dies war die Essenz dessen, was er Houghton mitteilte – nur mit dem Präsidenten der Republik, Ebert, zu ver-

[51] Ebenda.
[52] Tagebuch, III, 23. 10. 1922.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

handeln wünschte. Im Laufe des Jahres 1922 und bis ins Jahr 1923 hinein begann Houghton zu verstehen, daß Stinnes nicht nur seine politische Macht erweiterte, sondern durch Ausnutzung der Inflation auch ein riesiges Wirtschaftsimperium aufbaute, daß also für ihn die Inflation, trotz seines Geredes vom nationalen Ruin Deutschlands, ein Glücksfall war. Wichtiger war jedoch Houghtons noch unbewiesener Verdacht, daß Stinnes insgeheim an der Untergrabung der Republik arbeitete[53].

Am 20. September 1923, sechs Wochen vor Hitlers Münchner Putsch, sagte Stinnes zu Houghton, daß nach seiner Meinung Deutschland bald einen Diktator bekommen werde. In einem Brief an Hughes schilderte Houghton die Unterhaltung mit Stinnes, die einen guten Einblick in Stinnes' Denkweise erlaubt[54]: Als Resultat der französischen Anschläge auf Deutschland sehe Stinnes die Möglichkeit einer Abtretung sowohl des Rheinlands wie des Ruhrgebiets an Frankreich voraus. Auf längere Sicht werde sich die gesamte deutsche Bevölkerung gegen die Franzosen und gegen die Republik wenden, die mit der Krise nicht fertigwerden könne. Daher werde ein Diktator erscheinen, ein Mann, der imstande sei, Deutschlands innen- und außenpolitische Probleme zu lösen:

„Das Resultat besteht darin, daß es einen Diktator mit Vollmacht, das Notwendige zu tun, geben muß. Ein solcher Mann muß gefunden werden: er muß die Sprache des Volkes sprechen können, selbst aber Bürger sein. *Er sagte, ein Mann dieses Typs stehe bereit.* Er glaube, daß eine mächtige Bewegung unmittelbar bevorstehe, die ihre Ursprünge in Bayern habe und die Monarchisten wieder an die Macht bringen wolle. Ich fragte ihn, wie unmittelbar dies bevorstehe, und er antwortete, daß die Bewegung sich in zwei oder drei Wochen zeigen werde . . . Der monarchistischen Bewegung, so fuhr er fort, werden sich die verschiedenen Rechtsparteien anschließen, bis zu einem gewissen Grade zumindest auch Gemäßigte, die jetzt noch in der Mitte stehen. Er meinte, daß dies in erster Linie einen Kampf gegen den Kommunismus bedeuten wird."[55]

Als halte er Deutschlands Geschick in den Händen, so skizzierte Stinnes für Houghton die nächste Zukunft. Er sagte voraus, daß Mitte Oktober drei oder vier Millionen Deutsche arbeitslos sein würden. Von der wirtschaftlichen Unordnung profitierend, würden die Kommunisten versuchen, sich der Regierung zu bemächtigen. Berlin werde zum Handeln zu schwach sein. Um eine Revolution zu verhindern, werde Reichspräsident Ebert sich auf den Artikel 48 der Reichsverfassung stützen und den Ausnahmezustand erklären. Dann werde er einen Ausschuß von drei Männern berufen, die als „Diktatoren" zu amtieren hätten. Die parlamentarische Regierung werde zum Stillstand kommen, das Militär die

---

[53] Houghton an Hughes, 21. 9. 1923, B. K. Zu den Beziehungen zwischen Stinnes und der radikalen Rechten vgl. Karl Dietrich Bracher, Die deutsche Diktatur, Köln/Berlin 1969, S. 102. Stinnes starb 1924; sein Imperium brach bald danach zusammen.

[54] Houghton an Hughes, 20. 9. 1923, Presidential Papers of Calvin Coolidge, Series I, Library of Congress, Washington, File Number 198, 198a, German Embassy, reel 92.

[55] Ebenda.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Kommunisten rücksichtslos niederwerfen. Ein ziemlich überraschter Houghton kommentierte:

„Ich weiß wirklich nicht, welche Bedeutung Herrn Stinnes Äußerungen zugeschrieben werden sollte. Es ist aber klar, daß, wenn sich die Industriellen entschlossen haben, mit ihrem Geld und ihrer ausgezeichneten Organisation die Rechte zu unterstützen, eine ernste Krise bevorstehen kann, gerade wie er gesagt hat."[56]

Stinnes Machenschaften wurden allmählich zum offenen Geheimnis. In Washington traf William Castle mit dem ehemaligen deutschen Reichskanzler Cuno und dem deutschen Botschafter Otto Wiedfeldt zusammen. Die Unterredung fand am 2. November statt, nur sechs Tage vor dem gescheiterten Putsch Hitlers. Als Castle die Frage stellte, ob Houghtons Bericht über seine Unterhaltung mit Stinnes ernst genommen werden müsse, antwortete Wiedfeldt: „Ja!" Er schilderte dann eine Begegnung, die er selbst mit Stinnes gehabt hatte:

„Fast sofort fragte mich Stinnes, ob ich bereit sei, einer der drei Diktatoren zu sein. Ich sagte ihm, daß niemand diese Stellung annehmen könne, der nicht die deutsche öffentliche Meinung ziemlich fest hinter sich habe, daß ich sie gewiß nicht wolle, daß aber, wenn ich genötigt sein sollte, sie anzunehmen, meine erste Handlung darin bestehen würde, etwas Spektakuläres zu tun, das Deutschland so weit wie möglich einigen und für mich einnehmen würde. Stinnes fragte, was das denn wäre, und ich sagte ihm, daß es darin bestehen würde, ihn sofort ins Gefängnis zu setzen. Er sagte dann nichts mehr über meine Annahme der Diktatur."[57]

Alle Fragen zum Zeitpunkt des erwarteten Putschs fanden ihre Antwort am Abend des 8. November. Houghton war an diesem Abend Gast in der italienischen Botschaft[58]. Unter den Dinnergästen befanden sich Ago v. Maltzan, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, der britische Botschafter, der persische Gesandte und der Geschäftsträger von Ekuador. In einem Brief an Hughes berichtete Houghton, wie er die ersten Nachrichten über das Münchner Ereignis erhielt. „Ich hatte gerade meinen Mantel ausgezogen [nach der Rückkehr in die amerikanische Botschaft], als ich von United Press [Grote, dem UP-Korrespondenten] angerufen wurde, die mir den Ausbruch des Hitler-Ludendorff-Putschs und seine Tolerierung durch Kahr und Lossow und die anderen mitteilte ... Da aber die Drahtverbindung zwischen München und Berlin unterbrochen war und keine

---

[56] Ebenda. Am 23. 9. 1923 (Tagebuch, VI) notierte Houghton: „[Stinnes sagt,] er weiß nicht, wer der Diktator sein wird. Er meint, daß es ein Mann sein sollte, der, wie er sich ausdrückt, die Sprache des Volkes spricht und selbst ein Bürger ist. Ich weiß nicht recht, was ich von all dem halten soll. Ich kann mir nicht vorstellen, warum in aller Welt mir Stinnes das erzählt." Er setzte hinzu: „Ich neige zu der Ansicht, daß Stinnes an ein Datum zwischen dem 10. und 15. Oktober denkt, wenn auf Grund der wachsenden Arbeitslosigkeit die Zeit nach seiner Meinung reif sein wird."

[57] Castle an Houghton, 2. 11. 1923, B. K.

[58] Tagebuch, VI, 8. 11. 1923. Vgl. auch Princeton-Interview, 3. 6. 1941.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Möglichkeit bestand, weitere Informationen zu bekommen, ging ich schlafen. Das war am Freitagmorgen um 1 Uhr. Um 2 Uhr kam Anderson [Chandler, der persönliche Attaché] an meine Tür und sagte, daß Maltzan mich sprechen wolle und im Speisezimmer warte."[59]

Maltzan, so fuhr Houghton fort, sei von einer Sondersitzung des Kabinetts gekommen, um ihm zu erklären, daß die Regierung, falls notwendig, kämpfen werde[60]. Maltzan erschien um 10 Uhr vormittags wieder, freudig erregt, und berichtete, daß Kahr und Lossow sich gegen den Putsch gewandt hätten und sowohl Hitler wie Ludendorff festgenommen worden seien[61].

Diese Meldung aus München hörte Houghton gerne. Aber er zog aus ihr nicht den Schluß, daß damit die politischen Schwierigkeiten Deutschlands vorüber seien:

„Was man im Auge behalten muß . . . , ist, daß dieser absurde Putsch eine Sache für sich ist und die Situation nicht grundlegend ändert. Die Arbeitslosigkeit nimmt zu, die Preise steigen . . . , und es gibt viele Millionen Deutsche, die glauben, daß ihre einzige Hoffnung auf bessere Verhältnisse darin besteht, die Regierung Stresemann zu stürzen und durch eine nationale Regierung mit einem militärischen Diktator zu ersetzen. Das sind die wesentlichen Tatsachen. Sie beherrschen die Gegenwart. Sie werden die Zukunft bestimmen."[62]

Wie Stinnes in die Affäre verwickelt war, hat Houghton nie genau erfahren. Fast ein Jahr lang war davon die Rede gewesen, daß ein Österreicher namens Hitler möglicherweise putschen wird. Wie gut waren Houghton und seine Vorgesetzten in Washington über die Lage in Bayern unterrichtet? Die ersten Berichte über die Hitler-Bewegung erreichten Houghton etwa einen Monat vor der Ermordung Rathenaus. Ihr Verfasser war Robert Murphy, der, wie schon erwähnt, als Vizekonsul in München amtierte. Während der Jahre 1922 und 1923 war Murphy sozusagen auf die „Hitler-Story" angesetzt. Er besuchte NSDAP-Kundgebungen, sammelte NS-Literatur und erreichte ein Interview mit Hitler. Das Interview war nur kurz; offenbar sollte Murphy lediglich herausfinden, ob Hitler einen amerikanischen Hintermann hatte. Hitler verfügte über Geldgeber, von denen einige bekannt waren, andere hingegen nicht. Ein Gerücht besagte, Henry Ford, der amerikanische Automobilfabrikant, der in

---

[59] Houghton an Hughes, 12. 11. 1923, B. K.

[60] Ebenda.

[61] Ebenda.

[62] Ebenda. Der Austausch von Informationen zwischen München und Berlin liefert eine interessante Ergänzung. Murphy schrieb Houghton am 9. 11. 1923 (M336, 18, 506): „Hitler soll einen Reichswehrhauptmann niedergeschossen haben. Sowohl Hitler wie Ludendorff und auch Pöhner sollen Gefangene der Regierung sein." Am folgenden Tag berichtete Houghton nach Washington (M336, 18, 512), daß die „Verhaftung Ludendorffs und Flucht Hitlers das definitive Ende der von ihnen geführten Bewegung bringt. Sie hat nur eine geringe Stärke in Bayern und gar keine Stärke anderswo . . . Interessant ist, daß v. Seeckt in ständiger Verbindung mit den bayerischen Truppen war". Im Laufe weniger Tage sollte sich Houghtons Bild jedoch ändern.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

seiner Zeitung die „Protokolle der Weisen von Zion" veröffentlicht hatte, habe die junge NSDAP finanziell unterstützt. Als Hitler darüber befragt wurde, antwortete er: „Leider hat Mr. Fords Organisation der Partei bislang noch keine Geldzuwendungen gemacht."[63]

In den folgenden Berichten schilderte Murphy ausführlich die Entwicklung Hitlers und der Nationalsozialisten. Genau ein Jahr vor dem Putsch, im November 1922, meldete er, daß „Hitler ein naturalisierter Österreicher, ursprünglich Tscheche, ist und früher Maler von Beruf war . . . Er ist ein ausgesprochener Antisemit und träumt von einer Umwälzung"[64]. In einem anderen Bericht schrieb er:

„Wenn auch Hitlers Programm anti-alles und jedes ist, so scheint doch der hauptsächliche Punkt der Antisemitismus zu sein. . . Hitler ist es gelungen, Eindruck auf jene Klassen zu machen, die vom Bolschewismus am meisten zu befürchten haben. Er hat ohne Frage Gelder von industriellen Kreisen erhalten, die von ihm Hilfe bei der Unterdrückung von Streiks erwarten. Wer Hitler persönlich kennt, widerspricht den Presseberichten über seine Persönlichkeit. . . Er scheint seiner Sache völlig ergeben zu sein und will offenbar alles Sensationelle und Theatralische vermeiden. Er soll erklärt haben, daß seine antisemitischen Anschauungen lediglich Propagandazwecken dienen, was ohne Zweifel zutrifft, da in Bayern die Judenfrage billigerweise nicht als akut bezeichnet werden kann."[65]

Noch vorhandene Dokumente zeigen, daß Houghton die Situation in Bayern schon ein Jahr vor Hitlers Putsch mit Besorgnis beobachtete. Er schrieb an Hughes, manche Leute hielten Hitler nur für ein Werkzeug der Monarchisten, für einen Mann, der für eine Restauration arbeite[66]. Diese Ansicht sei völlig falsch;

---

[63] Robert Murphy an Hughes, 17. 3. 1922, Report of an Interview with Hitler; M336, 15, 771 f. Es hatte Gerüchte über eine Verbindung zwischen Ford und der jungen NS-Partei gegeben. Solche Annahmen scheinen aber ohne Substanz zu sein; wenn doch Beziehungen bestanden haben, sind sie jedenfalls nicht mehr feststellbar. Vgl. Sander A. Diamond, The Nazi Movement in the United States 1924–1941, Ithaca/London 1974, S. 96; ders., The Years of Waiting. National Socialism in the United States 1922–1933, in: American Jewish Historical Quarterly LIX (1970), S. 256–271.

[64] Robert Murphy an Hughes, 10. 11. 1922, Report on the Bavarian Situation; M 336, 18, 206 ff.

[65] Robert Murphy, Report on the Bavarian Situation for 1922, Annual Report by American Vice-Consul R. D. Murphy; M 336, 18, 538 ff. Am 3. 3. 1923 schrieb Murphy an Hughes (M 336, 18, 678 ff.), daß auf den „regelmäßigen Kundgebungen, die Hitlers Organisation im Staate [Bayern] veranstaltet, genügend Funken geschlagen werden, um eine reichsweite Feuersbrunst hervorzurufen, doch fallen sie auf grünes Holz". Er fügte seinem Bericht auch Beispiele der NS-Propagandaliteratur bei.

[66] Houghton an Hughes, 21. 11. 1922, B. K. Houghton schickte seinen Militärattaché, Captain Truman Smith, nach Bayern, um die Hitler-Bewegung zu beobachten. Seine Feststellungen deckten sich mit denen Murphys. Die Papiere von Truman Smith befinden sich in der Yale University Library, Manuscript Division.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

ihre Verfechter hätten eine irrige Vorstellung davon, wer für wen arbeite. Was Hitler wolle, sei eine Diktatur, und zwar mit ihm selbst am Ruder; Hitler, „der, so wird geschätzt, über 30 000 Bewaffnete verfügt", entwickle sich „durch seine Leidenschaft und seinen Fanatismus und seine dominierende und attraktive Persönlichkeit" in der Tat rasch zum Führer der ganzen Bewegung[67]. An seiner Einschätzung, daß die politische Instabilität in Bayern dem ganzen Reich Unheil bringen könne, daß Hitlers NSDAP und andere extremistische Gruppen nur Symptome einer tiefer sitzenden Krankheit seien, ließ sich Houghton auch durch das Scheitern des Putsches nicht irremachen. Am 3. März 1924 äußerte er sich in einem Brief an Hughes über den Hochverratsprozeß gegen Hitler und Ludendorff. Das Schreiben dokumentiert nicht nur die Aufmerksamkeit, mit der Houghton den Prozeß verfolgte, sondern auch sein Verständnis für das, worum es ging:

„Es ist in der Tat zweifelhaft, ob der Prozeß ohne die aggressive Haltung der Angeklagten überhaupt stattgefunden hätte, da die bayerische Regierung klar erkannte, in welche Verlegenheit sie geraten mußte, wenn das Beweismaterial gegen sie selbst vorgelegt wurde. . . Hitlers Verteidigungsrede zeigt ihn als den Volksredner, der geschickt die Emotionen einer nicht sonderlich intelligenten Zuhörerschaft zu mobilisieren weiß."[68]

Houghton begriff allmählich, daß hinter den vordergründigen Autoritäten eine noch nicht genauer definierte Schattenregierung stand, aus Männern zusammengesetzt, die zur Zerstörung der Weimarer Republik entschlossen waren. An die Stelle der Republik wollten sie eine Diktatur setzen, die willens und fähig sein sollte, den Franzosen zu widerstehen, den Niedergang Deutschlands rückgängig zu machen und – um Robert Murphy zu paraphrasieren – die Linke zu vernichten[69]. Hitler war eine Manifestation solcher Aspirationen, Stinnes ebenfalls. Man konnte diese Männer zwingen, die politische Bühne zu verlassen, aber die Ressentiments, die ihnen ins Rampenlicht verholfen hatten, blieben, „denn die Erbitterung der Bevölkerung als Ergebnis ihrer Nöte seit 1918 ist eine ungeheure Kraft, die die patriotischen Führer gut auszunützen wissen"[70]. Wie es ein anonymer amerikanischer Attaché formulierte: „Ähnlich dem Kamel in dem arabischen Märchen ist es dem Nationalsozialismus, nachdem er seinen Kopf

---

[67] Houghton an Hughes, 21. 11. 1922, B. K.

[68] Houghton an Hughes, 3. 3. 1924; M336, 20, 192 ff. Murphy verfolgte den Prozeß gegen Hitler und Ludendorff und versorgte die Regierung in Washington mit genauen Aufzeichnungen. An Hughes schrieb er am 29. 2. 1924 (M336, 20, 232 ff.), für die Nazis und ihre Freunde seien Deutschlands Probleme und deren Lösungen einfach genug: „Schuld an Deutschlands Unglück sind die Novemberverbrecher von 1918, die Sozialdemokraten, die Juden und Freimaurer. Diese müssen zuerst vernichtet werden. Wenn auf diese Weise die Einheit und politische Reinheit des deutschen Volkes hergestellt ist, kann die Schlacht für die Befreiung des Landes von seinen äußeren Feinden beginnen."

[69] Ebenda.

[70] Ebenda.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

ins Regierungszelt gebracht hatte, fast gelungen, den Bewohner hinauszustoßen oder die ganze Behausung umzuwerfen."[71]

Die wahre Bedrohung stellten also Industrielle wie Stinnes dar, rechtsgerichtete politische Gruppen, Repräsentanten des alten Regimes und sogar Angehörige der amtierenden Regierung wie auch der Bürokratie. Je besser Houghton diese Leute kennenlernte, um so stärker wurden seine Befürchtungen. General Hans v. Seeckt, zwischen 1920 und 1926 Chef der Heeresleitung, ist ein gutes Beispiel. Seeckt, dem Lord d'Abernon Ähnlichkeit mit Julius Caesar attestieren wollte, hätte er nicht ein Monokel getragen, hielt, wie Houghton meinte, das Schicksal der Republik in seiner Hand[72]. Er war in den Augen Houghtons befähigt und intelligent, aber auch sehr gefährlich, und der Botschafter vermutete, daß der General über enge Beziehungen zu radikalen Elementen in Bayern und in der Armee verfügte. Am 2. März 1923 trafen sich die beiden Männer zum Abendessen, und Seeckt erklärte dem Botschafter, daß ein „neuer Krieg . . . in keiner Hinsicht dem vergangenen Krieg gleichen werde. Weder Grabenkämpfe noch das Niederkämpfen von Festungen würden notwendig sein. Ein solcher Krieg werde ein Bewegungskrieg sein, weshalb die Artillerie in der Lage sein müsse, den Truppen überall hin zu folgen"[73]. Später in jenem Jahr, als die Inflation ihren Höhepunkt erreichte, schrieb Houghton seinem Freund John Dwight, man müsse „vernünftigerweise annehmen, daß der Diktator, über den wir gesprochen haben, früher oder später erscheinen wird. Es ist sogar kalte, harte, konkrete Tatsache, daß wir ihn jetzt schon haben. General v. Seeckt, der an der Spitze der Armee steht, hat in Wahrheit das Heft in der Hand. Ohne ihn und ohne die Armee würde hier absolute Anarchie herrschen"[74].

Der Botschafter machte auch noch die Bekanntschaft anderer Leute, die er für gefährlich hielt. Über General Erich Ludendorff, den er in der Botschaft empfing, bemerkte Houghton, der General sei ein interessanter Mann, allerdings von der „bolschewistischen Gefahr" besessen, die er bis zur Unwirklichkeit übertreibe. In Großadmiral v. Tirpitz sah er einen alten und verbitterten Mann, doch erkannte er in dieser Verbitterung die Empfindungen von Millionen Deutschen. Der Admiral behauptete, daß es 1914 eine anglo-französische Verschwörung zur

---

[71] Political Report, Bavarian Political Review for 1923, 5. 1. 1924; M336, 20, 08 ff. Einige Ausländer nahmen Hitler sehr ernst und trauten ihm die Gestaltung der Zukunft Deutschlands zu. Einer davon war George Sylvester Viereck. Nach einem Interview mit Hitler veröffentlichte er im Oktober 1923 einen prophetischen Aufsatz (American Monthly, S. 235–238): „Hitler muß mit Vorsicht behandelt werden. Er ist Sprengstoff . . . Wenn er am Leben bleibt, wird er sicherlich, in gutem oder schlechtem Sinne, Geschichte machen."

[72] Lord d'Abernon, a. a. O., II, S. 59 f.

[73] Tagebuch, IV, 2. 3. 1923.

[74] Houghton an Dwight, 17. 11. 1923, B. K. Nach einem Empfang beim Reichspräsidenten notierte Houghton (Tagebuch, IX, 1. 1. 1925): „Für mich ist er der stärkste und fähigste Deutsche, den ich kennengelernt habe, vielleicht mit einer Ausahme, nämlich General v. Seeckt."

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Vernichtung Deutschlands gegeben habe und daß es diese Verschwörung noch immer gebe. Houghton lernte ferner Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg kennen, den 75 Jahre alten Helden des Weltkriegs, und Dr. Hjalmar Schacht, den er als „unmäßig ehrgeizig" ansah, als einen Mann, der „mit Vorsicht behandelt werden" müsse[75]. Jeder von ihnen hatte seine Gefolgschaft, jeder mußte auf seine Weise die Zukunft der Republik beeinflussen. Zusammen waren sie in der Lage, Weimar zu zerstören. Während man also in Washington glaubte, die Gefahr drohe von der extremen Linken, vertrat Houghton die Auffassung, die eigentliche Bedrohung komme von der Rechten.

In seinen drei Jahren als Botschafter in Deutschland hatte die Weimarer Republik sieben Regierungen kommen und gehen sehen. In jedem Fall handelte es sich um eine Koalitionsregierung. Es waren sehr schlechte Jahre für die Deutschen. Der verlorene Krieg mit 1,8 Millionen Gefallenen und 4 Millionen Verwundeten war lebendigste Erinnerung. Der Vertrag von Versailles – das „Diktat", der „Schandfrieden", der „Schmachfrieden": ein diktierter, schändlicher und demütigender Frieden – bewegte jedermann. Durch seine Bestimmungen hatte Deutschland 6 Millionen Menschen und 13 Prozent des Vorkriegsterritoriums verloren. Die Last der Reparationen wurde als erdrückend empfunden. Viele Deutsche fürchteten, daß noch ihre Enkel für einen Krieg bezahlen müßten, den sie nicht begonnen hatten. Diese Jahre sahen auch den Hitlerputsch, die Besetzung des Ruhrgebiets durch die Franzosen, eine galoppierende Inflation, die Gleichsetzung von jüdisch und kommunistisch und den Siegeszug der Dolchstoß-Legende. Zugleich erlebte Deutschland eine Renaissance der Künste, der Naturwissenschaft und der Gesellschaftswissenschaften. Damals haben freilich nur wenige der Führer Deutschlands die Weimarer Renaissance als den Beginn eines neuen goldenen Zeitalters angesehen. Alle fünf Regierungschefs, die Deutschland zwischen 1922 und 1925 hatte, glaubten, daß ihre Nation am Rande einer Revolution stehe und daß die Machenschaften seiner ehemaligen Feinde für Deutschlands beispielloses Unglück verantwortlich zeichneten.

Houghton hat in seinen Berliner Jahren alle fünf Reichskanzler kennengelernt: Joseph Wirth, Wilhelm Cuno, Gustav Stresemann, Wilhelm Marx und Hans Luther. Houghton war von jedem dieser Männer beeindruckt; er war sich auch bewußt, daß sie vor einer unlösbaren Aufgabe standen. Jeder erzählte Houghton die gleiche Geschichte: Deutschland könne zwar versuchen, seine Verpflichtungen zu erfüllen, aber die Last der Reparationen zerstöre das wirtschaftliche, politische und soziale Gefüge der deutschen Gesellschaft. Wirth faßte die Situation am 29. Juni 1922 in einem Gespräch mit Houghton folgendermaßen zusammen: „Die Dinge in der Regierung entwickelten sich von schlecht zum Schlechteren."[76] Houghton sah, daß die Kanzlerschaft jeden auslaugte, der dieses

[75] Tagebuch, VII, 15. 2. 1925. Zu Tirpitz siehe Tagebuch, III, 28. 11. 1922; zu Ludendorff Tagebuch, III, 16. und 20. 10. 1922.

[76] Er traf mit Wirth am 29. 6. 1922 mittags zusammen; Tagebuch, III, 29. 6. 1922. Zu Cuno siehe Tagebuch, III, 28. 7. und 21. 8. 1922.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Amt übernahm. In seinen Tagebüchern wimmelt es von Bemerkungen über die physische Verfassung jener Männer: Cuno „leidet unter der nervlichen Belastung und der Verantwortung"; Wirth „ist sehr nervös und offensichtlich ziemlich angespannt". Houghton schloß, daß nur ein Mann die Republik zusammenhalten könne, nämlich Reichspräsident Ebert:

„Je öfter ich Ebert sehe und je enger mein Kontakt zu ihm wird, um so sicherer bin ich, daß es für Deutschland ein Glücksfall ist, ihn an dieser Stelle zu haben."[77]

Houghtons Vertrauen zu Ebert, so berechtigt es war, täuschte den Botschafter jedoch nicht darüber hinweg, daß der Reichspräsident nur wenig Macht besaß. Gewiß hielten die Anstrengungen von Ebert und anderen die Republik noch zusammen. Die Einführung der Rentenmark am 15. November 1923 stellte auch das Vertrauen in die Währung wieder her, und die Stabilisierung der Mark ermöglichte einen ausgeglichenen Etat. Ein Jahr später, im August 1924, wurde der Dawes-Plan angenommen und von Deutschland unterzeichnet, was zur Stabilisierung der internationalen Lage beitrug. Aber Houghton machte sich keine Illusionen. Er glaubte, die soziale und politische Zerrissenheit reiche zu tief in die Struktur der Nation, als daß sie so leicht verschwinden könne; die Wiederkehr der ungelösten Probleme werde nur eine Frage der Zeit sein. Nach Houghtons Meinung war der Weimarer Republik keine Dauer beschieden[78].

Anfänglich, im Jahre 1922, hatte Houghton noch angenommen, daß die deutschen Probleme eine Folge der vom Krieg verursachten Dislokation seien, außerdem Konsequenzen des Friedensvertrages und des französischen Strebens nach permanenter Schwächung Deutschlands. „Für jeden, der die Situation hier kühl und von außen betrachtet, ist es völlig klar", so schrieb er Castle im September 1922, „daß Deutschlands Position hilflos und hoffnungslos ist, solange Frankreich seine derzeitige Politik verfolgt ... Zwar bin ich weder ein Prophet noch der Sohn eines Propheten, doch drängt sich mir die Überzeugung auf, daß England nicht eine Lösung für Deutschlands finanzielle und wirtschaftliche Situation sucht", sondern eine Lage schafft, die eine deutsche Erholung unmöglich macht. Er setzte hinzu: „Ich glaube, daß die Deutschen dies zu argwöhnen beginnen."[79]

Frankreichs Verhalten während der Ruhrkrise im Winter 1922/23 gab Houghtons antifranzösischer Einstellung neue Nahrung. Durch seine Verbindung mit deutschen Politikern gewann er Einblicke in die politische Lage, die ihm Sympathie für die deutsche Sache abnötigten. Während der Ruhrkrise legte er seinen Standpunkt in einem langen und offenen Brief an William Castle dar. Nach seiner Meinung strebten die Franzosen nach totaler Kontrolle über den

---

[77] Tagebuch, III, 27. 10. 1922. Castle, der damals in Europa war, nahm an dem Treffen mit Ebert teil.

[78] Zur Zustimmung der amerikanischen Botschaft zum Dawes-Plan vgl. Chandler Anderson an Houghton, 26. 7. 1924, B. K.

[79] Houghton an Castle, 15. 9. 1922, B. K.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Kontinent; es gehe nicht einfach um die französische Sicherheit. Amerika habe einen Fehler gemacht, als es sich nach Kriegsende von den europäischen Angelegenheiten zurückzog. Englands Hände seien gebunden, und Frankreich suche die neuen Staaten in Mitteleuropa mit Geld und Waffen an sich zu binden. Jetzt, so glaube er, sei Frankreich in der Lage, Deutschland für immer zu verkrüppeln. Der Krieg werde mit anderen Mitteln fortgesetzt:

„Die Reparationen haben das bewiesen. Frankreich ist in seiner Forderung nach voller Bezahlung der 132 Millionen nie schwankend geworden. Es hat alle Modifikationen abgelehnt. Deutschlands Zahlungsunfähigkeit wurde einfach als Deutschlands Zahlungsunwilligkeit hingestellt."[80]

So habe Frankreich nun seine Hand auf das Ruhrgebiet gelegt, das ihm auf der Friedenskonferenz verweigert worden sei. Das Resultat werde in der Zerstückelung Deutschlands bestehen, der Ausbreitung des Bolschewismus und der Möglichkeit eines neuen Krieges[81].

Seine engen Kontakte zu deutschen Politikern und seine Sympathie für die Lage Deutschlands machten Houghton weder am Quai d'Orsay noch in Whitehall sehr beliebt; im State Department riefen seine Auslassungen ebenfalls immer wieder Mißfallen hervor. Im März 1923 erhielt er von Castle eine ernste Rüge:

„Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß Ihre Ideen bis zu einem gewissen Grade auf falschen Voraussetzungen beruhen und daß Sie die Korrektheit anderer Standpunkte neben dem deutschen nicht genügend prüfen . . .

Frankreich hat selbstsüchtig gehandelt, auf falsche Weise selbstsüchtig, aber können Sie mir eine Nation nennen, die alles in allem aus anderen als selbstsüchtigen Motiven handelt? Der christliche Glaube ist bislang so wenig das Gesetz der Nationen wie das Gesetz der Individuen . . .

Die Deutschen haben, glaube ich, unter den großen Nationen die unangenehmsten Eigenschaften – ihre Brutalität, wenn sie das Übergewicht haben, und ihre Servilität, wenn sie sich Mächtigeren gegenübersehen. Sie haben auch gute Eigenschaften, und Ihnen wird stets die gute Seite gezeigt; aber von Zeit zu Zeit müssen Sie auch Blicke auf die andere Seite erhaschen, die, wie mir scheint, ebenso ernst genommen werden sollte wie die Ihnen präsentierten liebenswürdigen Aspekte. Sie sehen dies nicht aus den Dingen, die man Ihnen sagt, sondern aus den Dingen, die anderen gesagt werden, aus Dingen, die unwahr sind, wie Sie wissen, und die Ihnen zeigen müssen, daß nicht alles wahr ist, was man Ihnen sagt."[82]

Castles Rüge hatte auf Houghtons Bild von der europäischen Situation keinen Einfluß. In einem Brief an Außenminister Hughes betonte er, daß nach seiner Meinung Deutschland, im Gegensatz zu der Feststellung im Versailler Vertrag, „nicht schuldig" sei: „Nehmen wir zum Beispiel die Frage der morali-

---

[80] Houghton an Castle, 12. 2. 1923, B. K.
[81] Houghton an Hughes, 14. 8. 1923, B. K.
[82] Castle an Houghton, 17. 5. 1923, B. K.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

schen Schuld. Ich habe noch keinen Deutschen getroffen, der nicht geglaubt hätte, daß der Krieg, soweit er von jemand verursacht wurde, ein Resultat französischer Machenschaften war."[83]

Wer versuchen wolle, die deutsche Haltung zu verstehen, müsse diese Überzeugung als feste Größe berücksichtigen. Deutschland, so folgerte Houghton, sei mithin „frei von moralischer Schuld und Verantwortung"[84]. Wenn die Vereinigten Staaten nicht ihren Einfluß zu einer Änderung der französischen Politik benützten, würden sich die Deutschen zu Recht gegen die Franzosen erheben oder aber Deutschland werde aufhören als Nation zu existieren:

„Ich persönlich glaube nicht, daß die Deutschen jemals bolschewistisch im russischen Sinne werden. Aber wenn dieser große Strom des Hasses und der Verzweiflung einmal losbricht, so wird er, davon bin ich überzeugt, sehr viele Dinge fortschwemmen, die wir bislang als wichtig angesehen haben, und er wird eine neue Art von Roten bringen, die zumindest effizient und gründlich sein werden."[85]

In Brief auf Brief predigte Houghton die gleiche Botschaft. Er suchte das State Department und einflußreiche Freunde in den USA davon zu überzeugen, daß Amerika verpflichtet sei, seinen Einfluß gegen die katastrophalen Folgen der Nachkriegsereignisse geltend zu machen. Washington dürfe seiner historischen Aufgabe nicht ausweichen. Es habe schon einmal die Führung gehabt, nun müsse es erneut die Initiative ergreifen[86].

Der Botschafter war sich durchaus darüber im klaren, daß sein Standpunkt weder in Europa – außerhalb Deutschlands natürlich – noch im Nachkriegsamerika populär war. In einem Brief an den Schriftsteller und Bühnenautor Herbert Hagedorn schrieb Houghton, er sei sich sehr wohl bewußt, 100 Millionen Menschen zurückgelassen zu haben, die glaubten, die Deutschen hätten den Krieg vom Zaun gebrochen, „in der Hoffnung, die Herren der Welt zu werden". In Deutschland habe er aber „65 oder 70 Millionen Deutsche gefunden", die fragten, warum es Amerika dulde, daß Großbritannien und Frankreich „ihr friedliches und friedfertiges Land zerstören"[87]. In Briefen an andere Freunde und einflußreiche Bekannte, schilderte er ausführlich die Auswirkungen der Inflation und beklagte er die Zerstörung eines so wichtigen Bollwerks gegen Sowjetrußland. Seinem Freund Dwight schrieb er: „Die parlamentarische Regierungsform liegt im Papierkorb . . . , die Arbeitslosigkeit ist schrecklich . . . Das Geld ist völlig kaputt . . . Es kostet etwa 40 Milliarden Mark im Monat, wenn man Golf

---

[83] Houghton an Hughes, 27. 12. 1922, B. K.

[84] Ebenda.

[85] Houghton an Hughes, 27. 8. 1923, B. K.

[86] Houghton an J. C. Latham, 7. 7. 1922, an Hermann Schoenfeld, 3. 1. 1923, an John Dwight, 2. 2. 1923, B. K.

[87] Houghton an Herbert Hagedorn, 4. 8. 1922, B. K. Hagedorn war anderer Meinung und schrieb am 31. 8. 1922 an Houghton (B. K.), daß „die Deutschen eine Krankenschwester oder einen Wärter brauchen. Vielleicht eine Kombination aus beiden".

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

spielen will."[88] Als Ursache der Probleme Deutschlands sah er die üble Politik der Franzosen, am Horizont sah er die Gefahr des Bolschewismus auftauchen.

Vor allem gegen Ende des Jahres 1922 bemühte sich Houghton darum, der Regierung in Washington seine Anschauungen verständlich zu machen. Er suchte seine Vorgesetzten davon zu überzeugen, daß Amerika eine aktivere Rolle in den politischen Angelegenheiten Europas spielen und seinen Einfluß gegen die französischen Manöver in Europa zur Geltung bringen müsse. In mehreren Briefen an Außenminister Hughes drang er in ihn, die amerikanische Politik zu überprüfen. Er gebe wohl zu, so sagte er zum Beispiel, daß Deutschland für den Schaden zu zahlen habe, den es während des Krieges verursachte. „Sie haben den Krieg verloren, und es ist ein Gesetz dieses Spiels, daß der Verlierer bezahlt", schrieb er am 27. Dezember 1922. „Und sie sind heute, wie bisher schon, bereit, den Schaden auszugleichen, der Frankreich zugefügt wurde, indem sie den Krieg nach Frankreich trugen. Wenn man über diesen Punkt hinausgeht, weigern sie sich, zu folgen." Die Deutschen seien der Meinung, daß Frankreich, „wenn man es läßt, die Absicht verfolgt, Deutschland als Großmacht auszuschalten, teils durch territoriale Zerstückelung, teils durch die Festsetzung von Reparationszahlungen, die unendlich weit über der Zahlungsfähigkeit liegen"[89]. Daher würden die Franzosen, wenn eine deutsch-französische Einigung über die Reparationszahlungen bevorzustehen scheint, jedesmal die Gesamtsumme erhöhen. Als das neue Jahr, 1923, kam, festigte sich bei Houghton die lange gehegte Überzeugung, daß der Versailler Vertrag ein schwerer Fehler war und seine finanziellen Bestimmungen unerfüllbar seien, daß er Deutschland ruiniert habe. Irgendetwas mußte getan werden, um die Folgen des Krieges zu überwinden[90].

Am 23. Oktober 1922 übermittelte Houghton seinem Außenminister einen Vorschlag zur Wiederherstellung der Stabilität in Europa[91]. Werde dem Vorschlag gefolgt, so glaubte Houghton, stehe Europa vor einer 50 Jahre dauernden Friedensperiode. Er eröffnete seinen ambitiösen Plan mit der Feststellung, er sei sich bewußt, daß Amerika auf voller Rückzahlung der während des Krieges verliehenen Gelder bestehe. Die Amerikaner, die Menschenleben und Geld geopfert hätten, um den Frieden zu sichern, „haben das, was sie wollten, nicht bekommen". Heute finde man in Europa „mehr Haß, mehr Furcht, mehr Mißtrauen und weit mehr Unruhe ... als vor dem Krieg". Die Amerikaner hätten ihr Scheitern erkannt, meinten, ein neuer Krieg drohe am Horizont, und sagten deshalb: „Zahlt uns unser Geld zurück! Wenn wir euch aus euren Verpflichtungen entlassen, setzen wir euch nur in den Stand, früher gegeneinander Krieg

---

[88] Houghton an Dwight, 19. 10. 1923, B. K.

[89] Houghton an Hughes, 27. 12. 1922, B. K.

[90] Briefwechsel Houghton-Hughes, Herbst 1922, B. K.

[91] Ein Entwurf der Vorschläge findet sich in: Houghton an Hughes, 23. 10. 1922, B. K. Eine veröffentlichte Fassung in: FRUS, 1922, II, S. 171 ff.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

zu führen." Ein solcher Standpunkt, kommentierte Houghton, sei vielleicht verständlich, ziehe aber eine andere Möglichkeit nicht in Betracht.

Houghton erinnerte den Außenminister an den gegenwärtigen Stand der Dinge in Europa. Vier Jahre nach Einstellung der Feindseligkeiten herrsche in ganz Europa noch immer beträchtliche Not. Die Menschen lebten „von der Hand in den Mund", und es gebe „keine Zukunft, die ihnen anspornend zuwinkt, es sei denn das Trugbild des Bolschewismus". Amerika, vom Krieg praktisch unberührt, sei in einer einzigartigen Lage: „Wir können die Verhältnisse, in denen Millionen Menschen in Europa leben müssen, fast unendlich bessern oder fast unendlich verschlechtern. Wir allein haben das zu entscheiden." Wenn es zu einem dauerhaften Frieden kommen solle, müsse er durch eine amerikanische Initiative und durch die in erster Linie betroffenen Menschen, die Europäer, geschaffen werden. Wenn man Entscheidungen wie die über Krieg und Frieden den europäischen Regierungen überlasse, sei der Krieg sicher. Er glaube, daß die Wünsche der „einfachen Leute" im Gegensatz zu den Zielen ihrer politischen Führer stünden. Diese Situation müsse korrigiert werden, indem man den Entscheidungsprozeß auf die Bürger verlagere:

„Wir können, wenn wir wollen, in diesem Sinne zu den einfachen Leuten in England und Frankreich und Italien und Deutschland sagen: wenn sie erstens durch ein Plebiszit übereinkommen, für fünfzig Jahre keinen Krieg gegeneinander zu führen, wenn sie es zweitens zu einem Teil ihres Grundgesetzes machen, daß also kein Krieg erklärt werden kann, außer durch ihr zustimmendes Votum, und wenn drittens eine drastische Abrüstung durchgeführt wird, dann werden die Amerikaner, in der Überzeugung, daß nun der Frieden nach menschlicher Voraussicht gesichert ist, die Schulden erlassen und streichen . . . Sie hätten die Wahl . ... Aber die Zeit wird knapp . . . Schon schlägt die bolschewistische Flut an die Dämme der europäischen Zivilisation . . . [und diese] Flut wird sich widerstandslos bis zum Atlantik ergießen."

Houghton schloß mit zwei Bitten. Er bat Hughes, den Vorschlag direkt Präsident Harding zu unterbreiten, und er bat um die Genehmigung für eine öffentliche Darlegung seiner Gedanken am bevorstehenden Thanksgiving Day[92].

William Castle, der Leiter der Abteilung für westeuropäische Angelegenheiten, befand sich bei Houghton, als der Botschafter seine Denkschrift abschickte. In einem Brief an Hughes gab Castle seine Zustimmung zu Houghtons Vorschlag und fügte hinzu, die „Streichung der Schulden wäre ein Weg, und zwar der einzige Weg, den ich zu sehen vermag, den Krieg wirklich zu gewinnen"[93]. Seien die Amerikaner in dieser Frage erst richtig informiert, würden sie höchstwahrscheinlich zustimmen. Hughes und – noch wichtiger – Präsident Harding waren jedoch anderer Meinung. Houghton erhielt die Weisung, eine öffentliche Äußerung zu unterlassen, und er wurde ferner daran erinnert, daß „allein der Kongreß

[92] Ebenda.

[93] Castle an Hughes, 24. 10. 1922, FRUS, 1922, II, S. 176.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

für die Streichung der Schulden zuständig ist"[94]. Zumindest für den Augenblick hatte der Kongreß, am 9. Februar 1922, der Kriegsschuldenkommission definitive Instruktionen gegeben, nämlich zur Eintreibung der Schulden, und Hughes sah keine Möglichkeit für einen Kurswechsel der Administration. Washington blieb also hart. Was Houghtons Friedensvorschlag anging, reagierte Washington mit Schweigen[95].

Wie enttäuscht Houghton auch sein mochte, so erkannte er doch, daß seine Bemühungen, die Regierung der USA zu einer Revision ihrer Politik zu bewegen, nicht völlig vergeblich waren. In einer Rede vor der American Historical Association sagte Hughes am 29. Dezember 1922 in New Haven, die Vereinigten Staaten sollten eine Kommission zur Prüfung der deutschen Zahlungsfähigkeit einsetzen. „In Europa kann es keine wirtschaftliche Erholung geben, wenn Deutschland sich nicht erholt. Es wird keinen dauerhaften Frieden geben, wenn nicht eine wirtschaftliche Befriedigung eintritt", stellte Hughes vor den versammelten Historikern fest[96]. Amerika hatte also doch eine Verantwortung. Am Ende wurde Hughes' Kommissionsvorschlag auch von den Franzosen akzeptiert, allerdings erst nachdem sie die Zwecklosigkeit ihres Vorgehens im Ruhrgebiet eingesehen hatten. Das Resultat war der Dawes-Plan vom Frühjahr 1924. Nur in Deutschland wurde Houghtons Vorschlag ernsthaft in Erwägung gezogen. Im Dezember 1922 regte der deutsche Botschafter in Washington, Otto Wiedfeldt, bei Hughes ein Abkommen der Mächte an, für ein Menschenalter nicht ohne vorherige Volksabstimmung über die jeweilige Streitfrage Krieg zu führen[97]. In der überhitzten Atmosphäre der Jahre 1922 und 1923 konnte daraus freilich nichts werden.

Nach der Ablehnung seines Vorschlags kreisten Houghtons Gedanken um die Frage, wie Deutschland zu innerer Stabilität verholfen werden könne. Nur ein stabiles Deutschland war in der Lage, Reparationen zu zahlen und als Gegengewicht gegen die neue Macht Frankreichs zu wirken. Als erste Aufgabe der

---

[94] Hughes an Houghton, 14. 11. 1922, FRUS, 1922, II, S. 181 f. Am 30. 10. 1922, wenige Tage nach Übermittlung des Friedensplans, legte er seiner Regierung einen Plan für die Stabilisierung der deutschen Wirtschaft vor: die Rückkehr zur Goldwährung. In einem Brief an Hughes schrieb er am 30. 10. 1922 (B. K.): „Das Problem bei der Sache ist Frankreichs Bereitschaft, Deutschland eine Goldanleihe in Höhe von 1 Milliarde aufnehmen zu lassen, die dem Zugriff der Reparationskommission entzogen ist. Es ist offensichtlich, daß die Einführung einer Goldwährung hier die Industrie fördern, die Spareinlagen steigern und Deutschlands industrielle Kraft produktiv machen würde."

[95] Vgl. Werner Link, a. a. O., und Reuben Lang, a. a. O.

[96] Kopien des Dokuments erhielten die dipl. Vertretungen in Paris, London, Brüssel, Rom, Lausanne und Berlin; FRUS, 1922, II, S. 199.

[97] Zu Frankreichs Bereitschaft nach dem Fehlschlag der Ruhrbesetzung, eine Kommission zu akzeptieren, vgl. John Hicks, Republican Ascendency, New York 1960, S. 141 ff. Zu Wiedfeldts Vorschlag: German Proposal for a Pledge of Peace Among the Powers Interested in the Rhine, Memorandum by the Secretary of State with the German Ambassador (Wiedfeldt), 15. 12. 1922; FRUS, 1922, II, S. 203 ff.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Deutschen sah der Botschafter eine Umstrukturierung ihres Verfassungssystems. Houghton hat sehr schnell begriffen, daß die deutschen Kabinette so leicht stürzten, weil die politischen Parteien in Deutschland bestimmte Interessengruppen repräsentierten; auch war ihm klar, daß jeder deutsche Politiker, der für eine vollständige Erfüllung der vertraglichen Verpflichtungen Deutschlands eintreten wollte, politischen Selbstmord beginge. Mit Schrecken verfolgte er, wie starke und intelligente Politiker unter dem Druck der beispiellosen Probleme zusammenbrachen. Reichskanzler Cuno, im Amt vom 22. Dezember 1922 bis zum 12. August 1923, war ein Mann, den Houghton mochte und dem er vertraute. Voll Sorge beobachtete Houghton, wie sich Cuno verschliß. „Cuno", so schrieb er Hughes, „hat viel von seiner früheren Schwungkraft verloren. Er sieht abgekämpft und verquält aus und hat dunkle Ringe unter den Augen. Er sollte mindestens einen Monat Urlaub nehmen, will aber nicht, weil er die Auswirkungen auf die Ruhr fürchtet."[98] Houghton erschien Cunos Los als symbolisch für das der Deutschen.

Konnte es angesichts der französischen Intransigenz und der amerikanischen Indifferenz ein Mittel gegen Deutschlands politische Instabilität geben? Jedenfalls würden die Deutschen, so glaubte Houghton, wenn sie nicht bald etwas unternähmen, sich einem Diktator zuwenden; die Militanz würde wiederkehren, und ein neuer Krieg könnte die Folge sein:

„Ich meine nur, daß als Ende eine hochzentralisierte Regierung, gestützt auf Gewalt und fähig, sowohl Entscheidungen zu treffen wie sie durchzuführen, in Sicht ist. Wir sehen die gleiche Art der politischen Reaktion, die in Italien zu Mussolini führte. Wenn sich die parlamentarische Regierungsform als unfähig erweist, steht gewöhnlich ein Diktator bereit, die Sache in die Hand zu nehmen."[99]

Ihm gefiel diese Alternative gar nicht. Auf der anderen Seite war auch die Fortsetzung des parlamentarischen Chaos und der ständigen Entstehung und Auflösung kurzlebiger Koalitionen keine erfreuliche Aussicht. Ein Mittelweg mußte gefunden werden. Die Besserung, die nach der Stabilisierung der Währung und der Annahme des Dawes-Plans eintrat, vermochte Houghtons Auffassung nicht zu ändern. Etwas hatte zu geschehen, um das zu eliminieren, was er als einen Grundfehler im politischen System Deutschlands ansah.

Houghton war der Meinung, daß ein auf dem Verhältniswahlrecht beruhendes System kaum geeignet sei, für Stabilität zu sorgen; auch sah er eine weitere Komplikation in der „Theoretisiererei und den engen Parteigesichtspunkten" der führenden deutschen Politiker. Von einem solchen System konnten, in seinen Augen, nur die Parteien auf der äußersten Rechten und auf der äußersten Linken profitieren. Der Botschafter glaubte, daß das Verhältniswahlrecht verschwinden müsse, wenn die extremen Parteien in Schach gehalten und die Parteien der Mitte ein klares Mandat bekommen sollten. In einem Brief an Hughes sagte

[98] Houghton an Hughes, 24. 1. 1923; M 336, 19, 146 ff.
[99] Houghton an Hughes, 10. 12. 1923, B. K.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

er, die „derzeitige Wahlmethode preßt den Reichstag einfach in eine Zwangsjacke. Sie muß geändert werden"[100]. Eine derartige Reform würde der radikalen Rechten auch den Wind aus den Segeln nehmen, weil sie deren Argument entkräfte, die gegenwärtige Regierung sei funktionsunfähig. Ein Zwei- oder Dreiparteiensystem sei die richtige Antwort. Wenn dann noch das Amt des Reichspräsidenten gestärkt und der Versailler Vertrag revidiert werde, könne Deutschland als stabiler, demokratischer und friedlicher Staat in die europäische Gemeinschaft zurückkehren. Natürlich war es nicht an der amerikanischen Regierung, konstitutionelle Reformen in Deutschland anzuregen, und Houghton wußte das sehr gut. Daß er Washington über seine Gedanken zu solchen Fragen informierte, verfolgte lediglich den Zweck, die amerikanische Regierung zu einer Überprüfung ihrer Deutschlandpolitik zu veranlassen und an einem erneuten Engagement in europäischen Angelegenheiten zu interessieren.

Houghton brachte seine Auffassungen über Freunde und Kollegen auch an die Öffentlichkeit. Er hoffte, daß die Amerikaner, wenn sie von den Verhältnissen in Deutschland erst einmal Kenntnis hatten, mehr Sympathie für eine Revision des Versailler Vertrages aufbringen würden. Nachdem Owen Young, der zusammen mit Charles Dawes und Henry M. Robinson in Deutschland die deutsche Zahlungsfähigkeit untersucht hatte, in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt war, bat Houghton ihn um seine Mitwirkung bei einer energischen Anstrengung, das falsche Bild von den Deutschen zu korrigieren.

„Nachdem Sie jetzt wieder zu Hause sind, nehmen Sie hoffentlich jede Gelegenheit wahr, um die Tatsache zu betonen, daß dieses gequälte Land nicht von Kannibalen bewohnt wird."[101]

Die Regierung in Washington und die Berufsdiplomaten des State Department hielten Houghton zwar für zu parteiisch, doch respektierten sie ihn und betrachteten ihn als einen Mann, der in Berlin für die amerikanischen Interessen sein Bestes tat. Im Januar 1925 teilte ihm Castle mit, daß Hughes das State Department abgeben und durch Frank Kellogg, den amerikanischen Botschafter in Großbritannien, abgelöst werde. „Sie werden den britischen Posten bekommen", schloß Castle[102]. Gewiß war man in London zunächst nicht sehr erbaut über diese Entscheidung; Houghtons Ruf als Sprecher für Deutschland war nur allzu bekannt. Nachdem er aber seinen Posten in London angetreten hatte, lernten die englischen Politiker ihn als sehr umgängliche Person schätzen, und da viele der drückendsten Nachkriegsprobleme allmählich etwas in den Hintergrund rückten, sah Houghton auch keine Notwendigkeit mehr, sich für die Deutschen

---

[100] Houghton an Hughes, 8. 5. 1924, B. K.

[101] Houghton an Owen Young, 27. 4. 1924, B. K. Die Bemühungen führender Amerikaner um eine Revision des Versailler Vertrags sind bereits gründlicher erforscht worden. Von besonderer Bedeutung sind Warren Cohen, The American Revisionists, Chicago 1967, und Selig Adler, The War Guilt Question and American Disillusionment 1918–1923, in: Journal of American History XXIII (1951), S. 1–28.

[102] Castle an Houghton, 10. 1. 1925, B. K.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

zu exponieren. Er selbst war über seine neue Stellung recht glücklich, zumal er sich eine Veränderung wünschte. Am Ende seines Berliner Aufenthalts war er zu dem Schluß gekommen, Deutschland habe so viele Probleme, daß es schrecklich deprimierend sei; er habe jedenfalls sein Bestes getan.

In einem Brief an Hughes schlug Houghton zwei Männer vor, die er für den Berliner Posten als besonders geeignet ansah. Zu den erforderlichen Eigenschaften bemerkte er:

„Ein beständiger, gemütlicher Mann, einer, der nicht von Tag zu Tag zwischen Hochstimmung und Depression hin und herschwankt und der eine unveränderliche Haltung verständigen guten Willens an den Tag legt, aber erforderlichenfalls bereit und fähig ist, auf politische Fehler aufmerksam zu machen, das ist der richtige Typ. An diplomatische Ausbildung oder Erfahrung, im formalen Sinne, braucht nicht ein einziger Gedanke verschwendet zu werden. Die einzige diplomatische Notwendigkeit, die mir im Augenblick einfällt, ist der Besitz eines altmodischen Gehrocks für den Antrittsbesuch beim Reichspräsidenten. Der neue Botschafter muß Privatvermögen haben. Er kann einer Ausgabe von 75 000 Dollar pro Jahr, einschließlich seines Gehalts, schwerlich entgehen."[103]

Das State Department ging auf Houghtons Vorschläge nicht ein. Sein Posten wurde mit Jacob Gould Schurman besetzt, der früher Präsident der Cornell University und dann Gesandter in China gewesen war[104].

Als Houghton nach England ging, verließ er ein Deutschland, das zweifellos in besserer politischer und wirtschaftlicher Verfassung war als das Land, das er 1922 vorgefunden hatte. Aber er machte sich keine Illusionen. Er hielt weder die neue Prosperität Deutschlands noch die Stabilisierung seiner internationalen Beziehungen für dauerhaft[105]. Er glaubte, daß eine erneute Krise der Weltwirtschaft die Räder der Zivilisation sehr leicht zurückdrehen könne. In Deutschland, so prophezeite er, werde der Zusammenbruch der Weltwirtschaft einen Diktator an die Macht bringen; unweigerlich werde Krieg die Folge einer solchen Machtübernahme sein. Amerika durfte nach seiner Meinung dieser Tatsache nicht ausweichen. Als der große Sieger im Weltkrieg mußte Amerika die Initiative ergreifen, um eine zweite Katastrophe zu verhindern. Die Vereinigten Staaten hatten die Aufgabe, Frieden zu stiften. Erst in seinem Schreiben an Hughes vom Herbst 1922 und dann in formellen Vorschlägen an Präsident Coolidge wie in Vorträgen vor verschiedenen Gruppen in den USA forderte Houghton seine Mitbürger auf, dafür zu sorgen, daß die amerikanische Nation in einer internationalen Anstrengung zur Sicherung von „fünfzig Friedensjahren" die Führung übernehme. Die Bedingungen, die Kriege hervorbringen, so

---

[103] Houghton an Hughes, 3. 2. 1925, B. K.

[104] Kurz vor seiner Abreise, am 12. 1. 1925, schrieb Houghton an Hughes (B. K.), Deutschland sei „für Demokratie" ungeeignet. Schurmans Papiere befinden sich in der Olin Library, Cornell Univ., Ithaca (N. Y.). Der größte Teil seiner diplomatischen Korrespondenz ist in M336.

[105] Houghton an Hughes, 27. 12. 1924, B. K.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sagte er in einem Brief an Coolidge kurz nach seiner Ankunft in London, „sind das Resultat menschlichen Wollens und überlegter Wahl – nicht der betroffenen Bevölkerungen, sondern ihrer Regierungen". Daher müsse die Macht, Kriege zu erklären, den Regierungen genommen und den Völkern selbst übertragen werden.

„Wenn jeder Mann und jede Frau weiß, daß von seiner oder ihrer Entscheidung die Frage Krieg oder Frieden abhängt, wäre die Situation in jenem Sinne anders geworden . . . Die Geschichte und die Entstehung von Staaten mit Selbstregierung haben gezeigt, daß (die Völker) nicht nur kompetent, sondern auch, wenn sie die Regierungsverantwortung selbst übernehmen, glücklicher und sicherer sind."[106]

Kurzum: der Krieg mußte geächtet werden.

Houghtons Schlußfolgerung beruhte ohne Zweifel auf seinen deutschen Erfahrungen. Er war der Überzeugung, daß die Vorgänge, deren Zeuge er in Deutschland geworden war, das Ende der westlichen Zivilisation ankündigten; die Hinterlassenschaft des Krieges erschien ihm als ebenso katastrophal wie der Krieg selbst: „Deutschland war besiegt. Deutschland ist aus dem Krieg weißgeblutet und erschöpft herausgekommen, sein Territorium beschnitten, eines Teils seiner wichtigsten Rohstoffe beraubt, der Kolonien verlustig, das Regierungssystem zerstört, die gesamte Wirtschaftsstruktur aus den Fugen, der angesammelte Reichtum großenteils vergeudet und dann noch eine Periode der Inflation, die das Geld wertlos machte. Wer diese Inflationszeit nicht miterlebt hat, kann sich nicht vorstellen, was sie bedeutete."[107]

Houghton hatte gewiß viel Sympathie für die Deutschen und ihre Nöte, aber hinter seinen oftmals subjektiven Bemerkungen stand eine tiefe Sorge um die Zukunft des Westens. „Hinter Deutschland steht Rußland", sagte er im Juni 1931 vor Absolventen des Carnegie Institute of Technology, „und zwar nicht mit einem Programm der Zusammenarbeit, sondern mit einem Programm der Zerstörung." Als die „bolschewistische Flut auf Europa zurollte", seien es die

---

[106] Houghton an Coolidge, 19. 8. 1925; Presidential Papers of Calvin Coolidge, Series I, I. S., Library of Congress, File Number 66, reel 53. Im Jahre 1928 erhielt Houghton Urlaub von seinem Londoner Posten. Er kehrte in die USA zurück und kandidierte für den Senat, unterlag aber seinem demokratischen Gegenkandidaten Dr. Royal S. Copeland; es war das Jahr, in dem Franklin D. Roosevelt zum Gouverneur des Staates New York gewählt wurde. The Nation (17. 10. 1928, S. 389) hatte Houghton unterstützt: „Die Wünschbarkeit seiner Wahl ist eine Sache, deren Bedeutung weit über die Grenzen des Staates reicht . . . Sein Einfluß ist . . . für Frieden und Versöhnung in Europa geltend gemacht worden . . ., und es ist die Frage von Krieg und Frieden, die ihn am tiefsten bewegt." In den letzten Tagen des Wahlkampfes erneuerte er den Vorschlag, den Coolidge 1925 abgelehnt hatte. Er machte seinen Friedensplan zu einem Teil seines Wahlprogramms. Damit bereitete er der Republikanischen Partei eine gewisse Verlegenheit, da ihre Führer gerade den Briand-Kellogg-Pakt ausgehandelt hatten.

[107] Address, 9. 6. 1931, Carnegie Institute of Technology, 17 S., Houghton Papiere, Box 6.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Deutschen gewesen, „hungrig, verzweifelt, ohne Hilfe, die wie ein Bollwerk standen und die Flut zurückzwangen“[108].

Houghton besaß während seiner Amtszeit als Amerikas erster Nachkriegsbotschafter in Deutschland keinen großen Einfluß. Es gelang ihm nicht, die eigene Regierung davon zu überzeugen, daß Deutschland der Angelpunkt der europäischen Angelegenheiten sei und der Versailler Vertrag ein Unglück für die westliche Zivilisation darstelle. Im Rückblick erscheint er als ein amerikanischer Revisionist. Damals wurde er, besonders von den Franzosen, als „prodeutsch“ bezeichnet. Jedoch wagte er es, „zu einer Zeit, da die Vorurteile der Kriegszeit noch sehr lebendig waren, als Verfechter der Menschenrechte und der Fairness gegenüber einem geschlagenen Feind Stellung zu beziehen“[109]. Er wußte, daß seine Anschauungen umstritten und seine Beziehungen zu den führenden deutschen Politikern vielen verdächtig waren. Lord d'Abernon notierte in seinem Tagebuch, die Deutschen fänden ständig Unterstützung bei hiesigen Amerikanern, kämen aber allmählich zu dem Schluß, daß das Handeln Washingtons hinter Berliner Reden zurückbleibe[110]. Die Notiz entstand 1922, doch traf sie 1925, als Houghton nach England ging, immer noch zu. Bei seiner Abreise aus Berlin vertraute er John Dwight an, er wäre sehr glücklich, wenn er „beim Verlassen Londons nur einen Teil jenes Wohlwollens mitnähme“, das ihn „offenbar beim Verlassen Berlins“ begleite. Sein Wunsch ging in Erfüllung[111].

---

108 Ebenda.

109 Beckles Willson, America's Ambassadors to England 1785–1928. A Narrative of Anglo-American Relations, London 1928, S. 481.

110 Lord d'Abernon, a. a. O., II, S. 174.

111 Houghton an Dwight, 20. 1. 1925, B. K.

MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Sander A. Diamond, Chairman, Department of History, Keuka College, Keuka Park, New York 14417.

Dr. Günter Hollenberg, Archivreferendar am Hessischen Hauptstaatsarchiv, St.-André-Str. 32, 6105 Ober-Ramstadt.

Prof. Dr. Jürgen Rohwer, Direktor der Bibliothek für Zeitgeschichte, 7000 Stuttgart, Konrad-Adenauer-Str. 8.

Prof. Dr. Michael Salewski, Historisches Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Konviktstr. 11, 5300 Bonn.

Jahrgang 27 (1979), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1979_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte